



Gemeindeblatt

Nr. 27 · 3. Juli 1987 · Jhg. 43

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

15 Jahre ARGE ALP - kein Grund zum Feiern

Kürzlich beging die ARGE ALP in Mayrhofen ihr 15-Jahr-Jubiläum. Für die Tiroler Bevölkerung ist das kein Grund zum Feiern. Denn diese 15 Jahre haben bewiesen: die gern zitierte »grenzüberschreitende Zusammenarbeit« besteht vor allem darin, daß die in der ARGE ALP dominierende bayrische Staatsregierung wirtschaftliche, politische und verkehrsmäßige Interessen des EG-Raumes gegen die Lebensinteressen Tirols durchzudrücken versucht. Läßt man die vielen schönen Worte beiseite, so bleiben unter dem Strich:

- die Verschärfung des Nord-Süd-Schwertransitproblems in Tirol
- das Festhalten an der Einrichtung einer gefährlichen Wiederaufbereitungsanlage an Österreichs Grenzen in Wackersdorf
- wirtschaftliche Drohungen aus Bayern jedesmal, wenn sich in Österreich Widerstand in diesen Fragen regt.

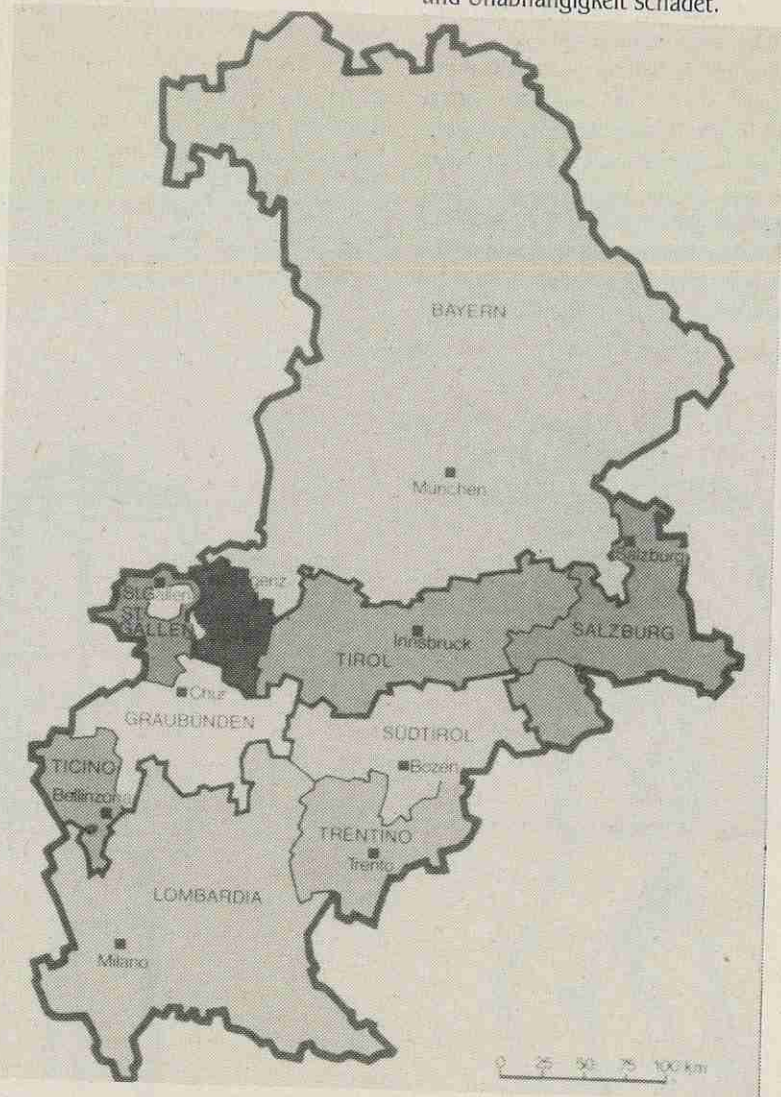
War es etwa »Zusammenarbeit zwischen guten Nachbarn«, als die Verkehrskommission der ARGE ALP gegen den erklärten Willen der betroffenen Bevölkerung neue Transitrouten durch Tirol (vor allem die Schnellstraße Ulm-Mailand) plante?

War es im Sinne »gutnachbarlicher Beziehungen« als Tiroler Wackersdorfgegnern von der bayrischen Regierung kurzerhand die Einreise nach Bayern untersagt wurde, weil sie gegen die grenzüberschreitende Gefährdung auch Tirols durch die WAA Wackersdorf protestieren wollten?

In 15 Jahre ARGE ALP wurde die Exportabhängigkeit der österreichischen, insbesondere der Tiroler Wirtschaft von der EG auf die Spitze getrieben. Dementsprechend agieren bayrische Politiker jedesmal im Kolonialstil und drohen mit wirtschaftlichen Sanktionen, wenn sie mit österreichischen Entscheidungen nicht einverstanden sind. Offenbar haben sie es nicht nötig, die Souveränität Öster-

reichs ernstzunehmen. Bedenkt man ihr Naheverhältnis zum westlichen Militärpakt NATO, so stellt die Mitgliedschaft in der ARGE ALP eine Gefährdung unserer Neutralität dar. Das wirft die Frage auf, warum Tiroler Politiker unter solchen Umständen am Weiterverbleib in der ARGE ALP festhalten.

Die Anti WAA-Arbeitsgemeinschaft Tiroler Atomgegner und die ÖSTERREICHISCHE BEWEGUNG GEGEN DEN KRIEG / Tirol sind der Meinung, daß eine solche Politik nicht den Interessen Tirols und seiner Bevölkerung dient, vielmehr unserer Heimat, ihrer Neutralität und Unabhängigkeit schadet.



Immer die beste Qualität, natürlich in Ihrem Foto-Spezialhaus

Sonderangebot:

1 Film nur 19.—
solange Vorrat reicht

MATHIS Ges.m.b.H.
u.Co.KG
6500 Landeck, Tel. 05442/3350



Wochenkalendarium

Fr, 3.7.: Thomas
SA, 4.7.: Elisabeth v. Portugal, Ulrich
SO, 5.7.: Antonius Maria Zaccaria, Philomena
MO, 6.7.: Maria Goretti, Mechthild
DI, 7.7.: Willibald v. Eichstätt
MI, 8.7.: Kilian, Prisca, Edgar
DO, 9.7.: Agilolf, Veronika
Fr, 10.7.: Engelbert Kolland, Amalia, Knud, Erich, Olaf

Himmelserscheinungen

Der Mond »geht über sich« am 10. Juli.

Bauernregel

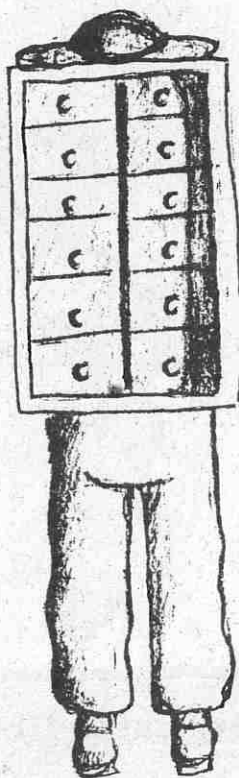
Wenn der Juli fängt zu tröpfeln an, wird man lange Regen han.

Die Heilige Veronika

(Gedenken: 9. Juli)

Die Verehrung der hl. Veronika geht bis ins 4. Jahrhundert zurück. Als die Kreuzwegandachten aufkamen, bei denen die Gläubigen stationsweise den Leidensweg Christi miterleben, wurde als sechste Station die Begegnung Jesu mit Veronika aufgenommen. Legende und christliche Überlieferung haben von Veronika im Laufe der Zeit ein Lebensbild gestaltet, das sich bis in unsere Tage erhielt. Es wird berichtet, daß Veronika eine Jüngerin Christi gewesen ist. Als ihr Christus auf seinem Kreuzzug begegnete, hat sie ihm ihr Kopftuch zum Abtrocknen seines Schweißes gereicht. Und wunderbarerweise soll sich darin, wie uns die zahlreichen Darstellungen erzählen,

das Antlitz Christi erhalten haben. Ihr Schweißtuch ist zu allen Zeiten von der Kirche hoch verehrt und heilig gehalten worden. Sie soll damit große Wunderheilungen vollbracht haben, wenn sie es Kranken auflegte, unter denen sich sogar, der Legende nach, der Kaiser Tiberius befand. Veronika ging von Rom wieder nach Jerusalem zurück, weil sie den Orten nahe sein wollte, die durch die Anwesenheit des Herrn besonders geheiligt waren. Der »Vroni-Tag« wird am 9. Juli gefeiert, dem Feste der frommen, stigmatisierten, 1839 heiliggesprochenen Kapuzinernonne Veronika Giuliani aus Umbrien.



In der Sendereihe »Unterwegs im Oberland« hören Sie diesmal Mundart und Volksmusik zum Thema »Der Kramer«. Die Sendung wird am 6.7.1987 um 17.10 in Ö-Regional ausgestrahlt. Gestalter und Sprecher ist Bruno Öttl.

Ärztlicher

Sonn- und Feiertagsdienst vom 4./5.7.87

Sanitätssprengel Landeck/Pians/Zams/Schönwies/Fließ:

Dr. Weißen Richard, Schönwies Nr. 1/1., Tel. 05418/5370.

Sanitätssprengel St. Anton/Pettneu:

Dr. Knierzinger Josef, St. Anton a.A. Nr. 20, Tel. 05446/2828.

Sanitätssprengel Kappl/Galtür:

Dr. Thöni Walter, Ischgl Nr. 246, Tel. 05444/5256.

Sanitätssprengel Oberes Gericht: Hauptdienst

Sa 7 Uhr bis Mo 7 Uhr

MR Dr. Köhle Alois, Ried i.O. Nr. 51, Tel. 05472/6276.

Ordinationsdienst

Sa 7 Uhr bis 12 Uhr

Dr. Öttl Johann, Nauders 221, Tel. 05473/500.

Falls der diensthabende Arzt am Wochenende einmal nicht erreichbar sein sollte, rufen Sie das Rote Kreuz in Landeck 05442/2844, Nauders 05473/350 oder Ischgl 05444/237 an.

Der Sonntagsdienst dauert jeweils von Samstag, 7 Uhr bis Montag 7 Uhr früh. Bei den Sprengeln Prutz/Ried und Pfunds/Nauders dauert der Sonntagsdienst von Samstag, 12 Uhr bis Montag, 7 Uhr.

Zahnärztlicher

Sonn- und Feiertagsdienst vom 4./5.7.87

Imst und Landeck:

Samstag und Sonntag von 9 bis 11 Uhr.
Dr. Rinner Günther, Landeck, Stanz, Stampfle 77, Tel. 05442-4343

Tierärztlicher

Sonn- und Feiertagsdienst vom 4./5.7.87

Bezirk Landeck:

Tzt. Ludwig Pfund, Kappl, Tel. 05445/6268.

Gemeindeblatt Landeck
Malsenstr. 66,
Tel.: 05442-4530

Versuch eines Gesamtverkehrskonzeptes, vor allem aus ländlicher Sicht

Von Klaus Mathoy

Wenn wir einzelne Verkehrsentcheidungen kritisieren, reden wir immer vom fehlenden Gesamtverkehrsplan. Wie könnte aber soetwas in der Praxis aussehen? Im folgenden ein Versuch, die Verkehrssituation im ländlichen Raum zu analysieren und Vorschläge zu machen.

Der Personenverkehr:

Hinter dem Wort Personenverkehr steht das Bedürfnis der Menschen nach Ortsveränderung aus den verschiedensten Gründen. Dies soll man grundsätzlich gutheißen. Ich halte nichts von der Aufforderung, mehr daheim zu bleiben und so das Verkehrsproblem zu lösen. Dies gilt auch für den Massentourismus. Die Freiheit aller Menschen zu reisen, steht über allen anderen Problemen. Erst wenn jemand gezwungen wird zu reisen — etwa weil in einer Industriezone die Luft zu giftig ist, wird die Sache problematisch. Aber das wäre ein anderes Thema.

Vor der Erfindung des Autos wurde die Bahn gebaut, da diese Art der Beförderung billig und komfortabel war. Durch das Auto wurde die Bahn in den letzten 100 Jahren jedoch immer mehr zurückgedrängt. Der Grund ist vor allem die individuelle Komponente des Autos. Noch nie zuvor hatte die große Mehrheit der Bevölkerung eine solche Freiheit, Orte zu wechseln, Dinge zu transportieren. Die Menschen wurden durch das Auto mit Sicherheit freier und unabhängiger. Wer das bestreitet, dem würde ich raten, einmal in einem Bergdorf oder auf einem abgelegenen Bergbauernhof eine Weile zu wohnen.

Seit etwa 20 Jahren zeichnet sich aber ab, daß durch diesen Genuß der individuellen Freiheit immer mehr Schaden erleiden.

Man sagt, das System »kippt um«. Was vorher der Mehrheit von Vorteil war, wendet sich nun zum Schaden. Stichworte: Lärm, Gestank, Stau, Gesundheitsschäden, Unfallhäufigkeit und Waldsterben.

Tirol ist als Durchzugsland und Bergland besonders davon betroffen. Diese Erkenntnis zwingt uns, wieder mehr das Allgemeinwohl beim Verkehr ins Auge zu fassen und bringt uns automatisch wieder zu zusammenfassenden Verkehrsmitteln, allen voran die Bahn.

Personengruppen nach ihren Beförderungsbedürfnissen unterschieden:

1. Touristen und Geschäftsleute, die unser

Land nur als Durchzugsland benützen

2. Touristen und Geschäftsleute, die zu uns reisen und im Land bleiben

3. Einheimische, die zur Arbeitsstelle fahren (Pendler)

4. Einheimische, die in ihrer Arbeitszeit fahren (z.B. Vertreter, Geschäftsleute)

5. Einheimische, die in ihrer Freizeit fahren (zum Schillauf, zu Veranstaltungen)

6. Einheimische, die privat einkaufen fahren

Bei den Einheimischen ist noch ihr Wohnort als Unterscheidung wichtig: im ländlichen oder städtischen Bereich.

Für den durchreisenden Tourist ist aus unserer Sicht das Auto das ungünstigste Verkehrsmittel, bleibt die Bahn.

Da aber die angesteuerten Urlaubsorte im Urlaubsland Italien sehr dezentral sind und die italienische Bahn noch dazu zu wenig attraktiv ist, ist der Urlauber meist im Ferienland selbst auf ein Auto angewiesen und die ganze Infrastruktur in Italien ist darauf aufgebaut. Busreisen sind von unserer Sicht keine Alternative, da die geringere Frequenz durch den größeren Lärm der Busse wieder aufgehoben wird.

Es bleibt nur eine sinnvolle Lösung: Das Auto für die Transitstrecke in den Zug verladen. Dies wirft aber weitere Fragen auf: Wie kann die nötige Zugfrequenzsteigerung erreicht werden? Durch Ausbau der bestehenden Strecken, d.h. vor allem der Brennerstrecke, eventuell mit 3 und 4 Gleisen und Scheiteltunnel, durch Neubau einer zweiten Strecke im Reschenpaßbereich nach einer Idee von Dipl.-Ing. P. Stummvoll oder durch den sogenannten EG-Tunnel durch Karwendel und Brenner.

Touristen, die bei uns Urlaub machen. Hier sollten durch eine attraktivere Bahn soviel wie möglich freiwillig den Zug benützen. Vor allem Orte mit direktem Bahnanschluß wie St. Anton, Kitzbühel usw., sollten ihre Werbung mehr auf die Bahnreisen aufbauen, etwa Pauschalangebote samt Bahnfahrt und Transfer von Bahn zu Hotel, anzubieten.

Doch sollte diese Gruppe durchaus auch mit dem Auto anreisen können. Allerdings muß hier auf die Verwendung von Katalysatoren besonders geachtet werden, etwa durch eine Umweltabgabe an der Grenze für Autos ohne Katalysatoren (Wir dürfen ja auch nicht mit Spikes in der BRD fahren) Diese Umweltabgabe kann natürlich erst eingeführt werden, wenn in Österreich der Katalysator Pflicht ist.

Einheimische, die zur Arbeit fahren Grundsätzlich ist hier die Ansiedlungspolitik

so zu gestalten, daß Betriebe dezentral angesiedelt werden und dadurch die Pendlerproblematik nicht verstärkt wird. Man muß von der alten Idee, Wohnungen und Betriebe zu trennen, weggehen. Betriebe gehören dorthin, wo die Menschen wohnen. Es ist billiger, die Betriebe leise und sauber zu machen, als gewaltige Verkehrsinfrastruktur für die Pendler zu bauen und zu erhalten.

Verschiedene Wegstrecken sind unterschiedlich zu behandeln. Für Kurzstrecken, etwa bis 3 km, und halbwegs ebenem Gelände sind Fahrradwege allem anderen vorzuziehen.

Nur bei extremem Schlechtwetter und Kälte sollte auf Pkw-Fahrgemeinschaften oder Busbetriebe umgestiegen werden. Aber ohne sehr gut ausgebaute Radwege und ohne sanften Zwang geht das nicht. Man sollte statt wie jetzt den Pkw mit Prämien zu unterstützen (km-Geld für die Fahrt zur Arbeit) den Fahrradfahrer mit Prämien belohnen und den PKW-Fahrer finanziell bestrafen. Es ist einfach nicht sinnvoll, daß Leute allein mit ihrem Pkw oft nur 500 m zu ihrer Arbeitsstelle fahren und dort den Betrieben den Parkplatz wegparken, wie es in unseren Orten zur Zeit die Regel ist. Benzinverbrauch, Lärm, Platzbedarf, Gestank steht dabei in keiner Relation zum Gewinn, abgesehen von den gesundheitlichen Vorteilen des Radfahrers. Für längere Arbeitswege muß an Bahnstrecken der Lokalverkehr für die Pendler ausgebaut und verbessert werden.

Bessere Zugfrequenzen, neue attraktive Wagons mit neuem Angebot, etwa Frühstück im Zug, Leseabteile mit Zeitungsangebot, Radio- und TV-Angebot usw. und natürlich Ausbau der kleinen Bahnhöfe statt Schließen derselben.

Pendler, welche nicht an Bahnstrecken wohnen, sollten den öffentlichen Busverkehr verwenden und nur als Zubringer von abgelegenen Orten den PKW und den, wenn möglich, in Fahrgemeinschaften verwenden. Auch der Betriebsbus sollte ausgebaut werden.

Für diese Art des Pendlerverkehrs spricht nicht nur das Umweltproblem des Autos, sondern auch der enorme Platzverbrauch der Autos auf dem jeweiligen Betriebsgelände. Maßnahmen in diesem Bereich sind vor allem steuerlicher Natur, etwa Unterstützung von Fahrgemeinschaften und Betriebsbussen, keine Unterstützung von PKW-Benützung, Prämien und Fahrtkostenzuschüssen bei Benützung öffentlicher Verkehrsmittel.

Einheimische, die während der Arbeit fahren, wie Vertreter, Geschäftsleute. In diesem Bereich dürfte, bedingt durch die Unregelmäßigkeit der Fahrten und den Zeitdruck, der

PKW die einzige Alternative sein. Auch hier mit Kat und langsamer Fahrtgeschwindigkeit.

Ausgenommen sind längere Strecken, etwa ab Landeck — Innsbruck, wo die Bahn auch für Geschäftsleute attraktiv ist. Eine Verbesserung kann hier durch steuerliche Anreize und allgemeine Modernisierung der Bahn erreicht werden.

Einheimische, die in ihrer Freizeit fahren. Nehmen wir an, eine Innsbrucker Familie möchte in St. Anton Ski fahren. Nehmen wir weiter an, in Bahnhofsnähe in Innsbruck wäre ausreichend Parkplatz zum Umsteigen vom Privat-PKW auf die Bahn, weiters könnte die Tageskarte im Zug gelöst werden, die Abteile wären für Schifahrer eingerichtet, es gäbe Zeitungen, Radio, TV für Sportübertragungen im Zug und bei der Heimfahrt eine Après-Ski-Veranstaltung im Speisewagen. Wer würde da noch mit dem PKW fahren, Parkplätze suchen, bei der Kassa anstehen und dann am Abend müde mit dem PKW im Stau stecken? Der einheimische Freizeitverkehr ist zwar von der Menge her nicht groß, aber auch hier ließe sich mit Phantasie einiger Verkehr auf öffentliche Verkehrsmittel umlenken. Das wichtigste wäre, den öffentlichen Verkehrsmitteln ihr ärmliches Image zu nehmen. Heute ist es noch so, daß viele lieber den PKW benutzen als die Bahn oder die Post, auch wenn dies angenehmer und billiger wäre, nur aus Angst, sie könnten für arm oder autolos gehalten werden.

Einheimische, die privat zum Einkaufen fahren. Hier kann der einzelne wenig tun, um vom

Pkw wegzukommen. Solange die Tendenz zu zentralen Einkaufsmärkten nicht auf politischem Wege gestoppt wird, muß man den Pkw benutzen.

Eine Familie mit drei Kindern, am Land wohnend, macht großen Einkauf in der Stadt mit dem Postbus — ein Alptraum. Hier wird verständlich, warum gerade am Land viele Familien lieber sonst überall sparen, um aufs Auto nicht verzichten zu müssen. Dabei wäre dies nicht notwendig, wenn man dezentral alles kaufen könnte und wenn der Preisunterschied zum Großmarkt nicht so groß wäre. Dabei ist der Großmarkt nicht zuletzt deshalb billiger, weil er das Transportproblem der Waren dem Käufer und der Allgemeinheit aufrechnet; dem Käufer durch den Zwang zur Autobenutzung und der Allgemeinheit durch die Notwendigkeit Straßen, Parkplätze, Polizei, Krankenhäuser usw. zur Verfügung zu stellen.

Eine rigorose Regionalpolitik mit Förderung der dezentralen, kleinen Läden würde hier am Verkehrssektor viel Verbesserung bringen, allerdings sind diese Maßnahmen nur langfristig wirksam.

Bei kurzen Einkaufsstrecken sollte mehr auf das Fahrrad gesetzt werden. Maßnahmen dazu wären mehr Radwege und mehr Phantasie beim Rad, etwa leichte Anhänger, Dreiräder, besserer Wetterschutz usw.

Zusammenfassung Personenverkehr

Also weg vom Auto, wo es nicht sinnvoll ist. Schwerpunkte bei öffentlichen Verkehrsmitteln und bei dezentralen Einrichtungen, um viel zu Fuß oder per Rad erledigen zu können. Der Hauptpunkt bei der Verwirklichung dieses Zieles, scheint in der Idee vom »wahren Preis« des Autoverkehrs zu liegen. Vor allem

der Güter LKW-Verkehr, aber auch der Pkw-Verkehr profitieren seit Jahren — zum Nachteil etwa der Bahn — von ihrem zu geringen Preis. Das Autofahren kostet nicht das, was es kosten müßte. Der »wahre Preis« des Autofahrens setzt sich zusammen aus:

Autokosten, Benzinkosten, Versicherung, Steuer, Straßenbaukosten real, Zinsen für Straßenvorfinanzierung, Reparatur und Erhaltungskosten, Betreuungskosten, Straßenaufbaubezirksämter (z.B. Schneeräumung), Polizei- und Gendarmeriekosten, Kosten der Verwaltung (Führerscheinstelle, Anmeldestelle), Kosten der Straßenrechtssprechung (Verwaltungsstrafen, Strafprozesse), Kosten der Rettung, der Ärzte und Krankenhäuser nach Unfällen, Soziale Folgekosten nach Unfällen (Invaliden, Arbeitslosigkeit usw.), Folgekosten für Schäden an Anrainern durch Lärm, Folgekosten für alle durch Schäden an Wald, Feld und Wild, Folgekosten durch Gesundheitsschäden durch Abgase an Anrainern.

Die Kosten der ersten vier Sparten dieser Aufzählung zahlt der Autofahrer meist selbst; die restlichen Kosten werden nurmehr zum Teil durch Versicherungsleistungen, bzw. durch die Mineralölsteuer gedeckt. Ein großer Teil dieser Kosten wird von der Allgemeinheit getragen. Alle diese Kosten herausgerechnet und umgelegt auf den Kilometerpreis ist der wahre Preis des Autofahrens.

Und diesen wahren Preis muß der Autofahrer zahlen, wenn es gerecht zugehen soll. Dann aber werden wir wesentlich weniger Probleme bei der Umstellung auf mehr öffentliche Verkehrsmittel und auf das Radfahren haben, denn der wahre Preis des Autofahrens ist sicher wesentlich höher, als der jetzt vom Autofahrer bezahlte Preis.

Der Kistentrager

Schon früh begann der Mensch mit dem Tauschhandel. Ursprünglich getauscht wurden einfache Waren im eigenen Dorf. Aber schon bald begannen die Erzeuger der Waren in Nachbardörfern und in entferntere Siedlungen zu wandern. Aus diesen Praktiken heraus entwickelten sich die Wanderhändler, die viele Jahrhunderte als gehende Kramer, als Hausierer von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zogen. Auch im Tiroler Oberland gab es solche gehende Kramer durch mehrere Jahrhunderte herauf bis fast in die heutige Zeit.

Der Hausierer- oder Wanderhandel war ein eigenes Gewerbe. Diese Männer wurden auch »Materialisten« oder »Landgeher« genannt. Sehr bekannt waren die Warenhändler aus dem Lechtal, aber auch aus dem Inntal und seinen Nebentälern. Die Imster Vogelhändler sind heute noch für viele ein eigenartiges Phänomen. Eine Gruppe dieser »gehenden Kramer« waren die Kistentrager.

»D'r Kischtragr kinnt, Mama, d'r Kischtragr!« So rief das kleine Mädchen im entlegenen Bergdorf des Tiroler Oberlandes und rannte schnell in den Garten hinter dem Haus, in dem die Mutter mit krummem Rücken das Unkraut jätete. Auf den neuerlichen Ausruf hin: »Mama, d'r Kischtragr ischt d'r Haustür«, richtete sich die Mutter auf und wischte mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Mit gemischten und geteilten Gedanken willfahrte die Mutter dem Wunsch von ihrem »Agnasla«. Einerseits tat ihr die Abwechslung in ihrem eintönigen Alltag wohl, andererseits hätte sie die Arbeit im Garten fertig machen wollen und wußte auch, daß sie sowieso kein Geld hatte, um etwas zu kaufen. Der Kistentrager hatte seine Last — seine Kiste — schon auf die Hausbank gestellt, umgedreht und begann soeben seine Schätze vorzuzeigen. Kinder von den Nachbarhäusern, barfuß, schweigend, reckten die Häuse, und die Augen leuchteten aus den ungewasche-

nen, sonnenverbrannten Gesichtern. Nur die Augen sprachen und staunten über die schönen Sachen: Haarkämme, Haarspangen, Haarnadeln, Schuhbänder, glänzende Knöpfe, Haftpfn, Nadeln, bunte Bänder, goldene Schnallen, runde Handspiegel in verschiedenen Farben, kleine Taschenmesser, silberne Kettchen... In jeder Schublade, die der Kistentrager herauszog und herumzeigte, waren für die Kinder noch schönere, noch begehrenswertere aber unerreichbare Sachen. Auch das kleine Mädchen mit der Mutter zitterte vor Staunen und »Glutsch«-»Omr«. Aber die Mutter wehrte dem anpreisenden Kistentrager seine Aufdringlichkeit, obwohl sie manches gerne auch für sich erstanden hätte. Mit dem widerstrebenden Kind ging sie ins Haus, der Kistentrager schloß seine Schubladen, drehte die Kiste um, nahm sie auf den Rücken und stapfte davon, etwas von Geiz vor sich himurmehnd, gefolgt von der leichtfüßigen Kinderschar.

B. Öttl

Zur Geschichte der Landwirtschaft im Stanzer Tal

von Rudolf Kathrein
5. Folge und Schluß

Bis zum Bau der Arlbergbahn in den Jahren 1881 bis 1884 war die Landwirtschaft nahezu der einzige Erwerbszweig in unseren Gemeinden. Durch den Bahnbau und den daraus erwachsenden Verdienstmöglichkeiten und seit 1886 durch die neugebaute Tuchfabrik der Alois Draxls Söhne in Flirsch wuchs auf einmal ein neuer Berufsstand im Dorfe: der Arbeiter.

Der Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte also keinen geschlossenen Bauernstand mehr. Es war vorauszusehen, daß der zunehmende Arbeiterstand neue Probleme und eine gewisse Umformung der bisherigen Bevölkerung bringen wird. Trotzdem lag die absolute Vorherrschaft und Bestimmung im Gemeindegeschehen noch verhältnismäßig lange ausschließlich in bäuerlichen Händen.

Die Gründung des Tiroler Bauernbundes am 4. Juni 1904 erkannte klar, daß dem wachsenden Arbeiterstand und dem überlieferten Bauerntum Machtkämpfe drohten, die sich mehr auf dem wirtschaftlichen Gebiet abspielen würden. Es hatte einiges zu bedeuten, daß die Arbeiter durch das in ihre Hände fließende Geld Einfluß und Ansehen erhielten. Der Eingriff in die altüberlieferten Gepflogenheiten war gerade in Flirsch leicht erkennbar, wo es eben schon viele Arbeiter gab, teils vom Bahnbau her, noch mehr aber durch die gutgehende Tuchfabrik. Besitzveränderungen schufen neue Verhältnisse, nichtbäuerliche Hausbauern griffen in die Holzrechte und kleinstbäuerliche Landschaften in die Alp- und Weidrechte ein. Die Gemeinderatsbeschlüsse zwischen 1904 und 1914 deuten eine Veränderung der örtlichen Gesellschaft besonders auf dem Agrarsektor an, wo es dann zumeist um Holz- und Weidrechte ging.

Im weiteren Getriebe des bäuerlichen Sektors begann man sich um die Förderung des Viehabsatzes zu bemühen. Um hier wettbewerbsfähig zu werden, regte die damalige Bauernkammer die Bildung von Viehzuchtgenossenschaften in Tirol an. Im ganzen Lande wurden solche gegründet; in Flirsch im Jahre 1907. Wie anlässlich der Gründung der Raiffeisenkassa Flirsch, stand wiederum Oberlehrer Franz Geiger, diesmal aber als Landwirt mit seinen 11 Stück Großvieh, Pate. Es wurden zuerst 21 Mitglieder aufgenommen. Diese verteilten sich vom Dorfkern bis in die Grube. Weil aber immer mehr Mitglieder in diese »Viehzuchtgenossenschaft« drängten und auch die Landwirte von Persir Mitglieder sein wollten, nannte man die ursprüngliche

Vereinigung bis zum heutigen Tage die Genossenschaft I, die folgende vom Jahre 1910 Viehzuchtgenossenschaft II und jene vom oberen Persir, Genossenschaft III. Zweck dieser Genossenschaften war es, die Zucht des Oberinntaler Braunviehes reinzuhalten, zu verbessern und dadurch besseren Absatz auf den Märkten zu gewinnen. Man muß hiezu wissen, daß vor Jahrhunderten bei uns kein Braun-, sondern Grauvieh gehalten wurde. Wie mir aber aus sicherer bäuerlicher Quelle mitgeteilt wurde, soll es sich — zumindest im 19. Jahrhundert — um gelbgraues Vieh ge-

Viehzahl zur Haltung eines eigenen Zuchtstieres genötigt, und es gab zuzeiten also drei Zuchtstiere in Flirsch. Vorerst wurde die Haltung derselben subventioniert, doch mußten die Stiere hierfür gekört sein. Als nach dem Ende des II. Weltkrieges die Viehzahl langsam zurückging, wurden nur mehr zwei Stiere gehalten, einer im Dorf und der andere auf Persir. Zwischen 30 und 40 Stück werden alljährlich künstlich besamt, eine Einrichtung, die erst seit ca. 1950 hierorts bekannt wurde.

Die Braunviehzucht hat sich gut durchgesetzt, wozu gerade die Stanzertaler Züchter viel Fleiß und Kenntnisse aufgewendet haben, überall haben Viehausstellungen mit Klassifizierungen bis in die Gegenwart stattgefunden. Im Stanzertal konnten die Pettneuer dieses Privileg für sich buchen. Mit Stolz kann gar mancher Flirscher Bauer auf eine stattliche Anzahl von lec-Plaketten über sei-

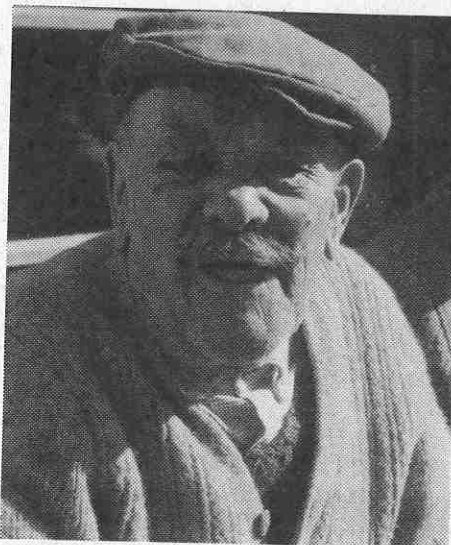
BADEMÖDE

Damenanzüge und Bikini ab 248.—
Neue Schnitte, neue Modelle, auch für Herren und Kinder
AUS IHREM



handelt haben, das aus verschiedenen Kreuzungen hervorgegangen sei, heutzutage aber nirgends mehr in Tirol anzutreffen wäre. Ursprünglich gab es anlässlich der Gründung der Viehzuchtgenossenschaften übrigens noch mehrfachen Krach zwischen den Grau- und Braunviehzüchtern wegen der Standardbezeichnung »Tiroler Braunvieh«, wo dann allerdings die »Braunen« den Sieg davon trugen.

Jede Genossenschaft war wegen der hohen



So ein Regenfrühjahr wie das heurige hat auch er selten erlebt (Geiger Helmut fotografierte den Grauner).

ner Stalltür hinweisen.

In Weiterführung der Bestrebungen zur Verbesserung der Zucht und damit des Absatzes über ganz Europa erfolgte ebenfalls in den 50er Jahren die Bekämpfung der Rindertuberkulose und zwar oft mit großen Härten für einzelne Tierbesitzer. Manchmal mußte beim einen oder anderen Bauern fast der gesamte Viehbestand wegen Tbc der Rinder geleert werden, wobei die ursprünglich gewährten Beihilfen nur eine Milderung des Schadens bedeuteten. Im Jahre 1959 begann schließlich in Tirol auch die Bekämpfung des seuchenhaften Wewerfens der Rinder und Kühe (Banggesetz), was erneut Opfer für unsere Bauern bedeutete.

Auch hier traf es viele Landwirte des Ortes recht empfindlich. Heute darf ein Landwirt nur mehr dann alpen und auf den Markt treiben, wenn er über die Gemeinde — in Flirsch über den beauftragten Laienfleischbeschauer Josef Sailer — neben dem Viehpaß eine zusätzliche Tbc- und Bangfreiheitsbescheinigung vorweisen kann. Seit ca. 1965 wurden hierorts nur in ganz seltenen Fällen Rindertuberkulose oder seuchenhaftes Verwerfen festgestellt. Seit 1968 wird auch die Entdasselung der Rinder vorgenommen.

So können unsere Landwirte auch getrost der Alpung des Großviehs entgegensehen, die normalerweise in der ersten Junihälfte und nur bei ganz schlechtem Frühjahr anfangs Juli beginnt.

Fotografie im Tiroler Oberland

Wiederum hat der in Imst als Kunsterzieher tätige Willi Pechtl verdienstvoll zugegriffen. Nach »Menschen im Tal« (Haymon-Verlag, Innsbruck 1985) erscheint nun »Photografie im Tiroler Oberland 1850 bis 1950«. Ein Buch zur Ausstellung in der »Galerie zum alten Ötztal«, die von Hans Jäger geleitet wird. Beiden Publikationen gemeinsam ist der Vorrang der fotografischen Abbildung, der Fotografie als Mittel, das karge Leben unseres Raumes zu dokumentieren. Aus dem neuen Pechtl-Buch (»Menschen im Tal« macht er mit Benedikt Erhard) bringen wir seine einleitenden Bemerkungen zur Entwicklung der Fotografie und zu ihrem Aufleben im Tiroler Oberland sowie die Beschreibung des Lebens der Fotografie Ignaz Falch und Wilhelm Nigg aus Grins.

Die Photographie wurde 1839 in Paris patentiert. Die frühesten Anfänge der Photographie im Tiroler Oberland liegen naturgemäß im dunkeln, datieren aber vor der Jahrhundertmitte.

Während der späten 40er Jahre des 19. Jahrhunderts photographierte nachweislich ein französischer Maler und Offizier — von Südtirol kommend — in Arzl im Pitztal. Diese frühen photographischen Produkte bezeichnete man als »Calotypie« (= Schönzeichnen). Die Calotypie bedurfte der malerischen Nachhilfe, da sich das Bild wegen der schlechten Fixierungsmöglichkeit verflüchtigt hätte.

Ebenfalls um diese Zeit durchkreuzten Daguerreotypisten und Wanderphotographen aus allen Himmelsrichtungen auch unsere Gegend. Auf Jahrmärkten boten sich bald auch Ferreotypien an, die sich auch weniger wohlhabende Leute leisten konnten, waren doch diese Ferreotypien wesentlich billiger als die teuren Daguerreotypien.

Die Daguerreotypie war ein silbrig glänzendes, teures Unikat. Erst mit der Möglichkeit der Reproduktion setzte eine sprunghafte Verbreitung der Photographie ein. Mit der Verbesserung der Optiken und der Apparate verkürzte sich dann auch die Belichtungszeit, die anfangs noch zwischen 20 Minuten und einer vollen Stunde gelegen hatte.

Über den »Schnellphotographen« Isenring (1796—1860), der mit seinem »Sonnenwagen« — einem fahrbaren Atelier — durch die Lande zog, schrieb die »Baierische Landbötin« am 29.7.1841: »Bis aner drei Vaterunser betet, wenn er's noch kann, is sein G'sicht schon abdruckt, wenn's a noch so garstig is.«

In den späten fünfziger Jahren begannen dann die Photoexpeditionen ins Hochgebirge, die naturgemäß mit den größten Schwierigkeiten verbunden waren. Der Hochadel, ja selbst Könige und Kaiser stellten sich als Financiers solcher »Entdeckungsreisen« zur Verfügung.

Über die Belichtungszeit schrieb der Bergrath Simony in einem Brief aus dem Jahre 1876, sie könne »unter Umständen selbst mehr als eine Stunde« dauern.

In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts entstand, vornehmlich in den Herrschaftshäusern, der Wunsch, fremde Gebiete oder Kolonien im Lehnstuhl betrachten zu können.

So wurden Gelder für die »Kolonialphotographie« frei. Selbst Hühner gehörten zur Ausrüstung der damaligen Photopioniere, da für bestimmte phototechnische Verfahren frisches Eiweiß benötigt wurde.

Die Aufnahmen wurden dann zumeist in Alben präsentiert.

Im Tiroler Oberland setzte ab etwa 1875, jener Zeit also, in der zunehmend Schutzhütten der Alpenvereinssektionen gebaut wurden, eine starke Verbreitung von Hochgebirgsaufnahmen ein. Zu den Einweihungsfeierlichkeiten reisten nicht selten Photographen aus den betreffenden Städten an. Photographen inserierten nun auch in internationalen Zeitschriften und boten Negativplatten zum Tausch bzw. Verkauf an. In der Zeitschrift »Der Photograph« erfuhren »Photographen und Dilettanten« viele Neuheiten. Beispielsweise wurde 1883 im »Almanach und Taschenbuch für Photographie und verwandte Fächer« über »Gifte und deren Gegenmittel« aufgeklärt. Das war auch notwendig, denn damals starben Photographen manchmal an Giftdämpfen, die sie beim Entwickeln eingeatmet hatten. Belegt sind auch zahlreiche Fälle von schweren Zyankalivergiftungen! Die auftretenden Symptome werden folgendermaßen beschrieben:

»Krampfhaft, mühsame, in großen Pausen erfolgende Respiration, Schwäch, Verlangsamung des Herzschlages,... Verlust der willkürlichen Bewegung, Heraustreten der unbeweglichen, glänzenden Augen,... bisweilen Speichelfluß und Schaum vor dem Mund.« Als Gegentherapie wurde das schnelle Magenentleeren vorgeschlagen.

Zur »Wiederbelebung des Nervensystems sind kalte Begießungen des Kopfes und Rückgrates, während der Patient in einem warmen Bade sich befindet...« empfohlen worden.

1883 wurde in Deutschland das »Gesetz für das Deutsche Reich, betreffend den Schutz der Photographen gegen Nachbildung« erlassen. (Abgedruckt in der »Photographischen Correspondenz«, erschienen in Wien und Leipzig).

Der Schwarzhandel mit Raubkopien blühte allerdings nach wie vor. Auch tauschten Photographen freiwillig Aufnahmen aus, um ihr Angebot vielfältiger zu gestalten, was zusätzliche Einnahmen bedeutete. Oft verwendeten die Nachfolger früherer Photographen deren Aufnahmen unter eigenem Namen. Dazu kamen noch jene Aufnahmen, nach denen Photographen Negativplatten anfertigten, um weiteren Kundenwünschen nachzukommen. Um 1880 machte der Kunsthändler und Photograph Czychna, der in der Museumstraße in Innsbruck ein großes Atelier besaß, Trachtenaufnahmen mit Holzpuppen.

Neben Photographie von Czychna, Gratl und Bopp befinden sich viele Aufnahmen von Photographen aus Südtirol, Vorarlberg und Bayern in den Familienalben des Tiroler Oberlandes. Militärdienstleistende, Wanderarbeiter, Auswanderer und Familie aus dem Bauern- und Arbeitermilieu waren die weniger zahlungskräftigen Kundschaften. Meist ging es darum, während der langen Abwesenheit den nahen Angehörigen ein Abbild zu hinterlassen. Eine besondere Spezialität, bei der sich die Photographen mehr finanzielle Mittel erhoffen durften, war die Gruppenaufnahme.



Ansicht von Zams in Richtung Galugg nach dem Brand von 1911; Photo von Wilhelm Nigg aus Grins.

Die »große Runde«, wie sie genannt wurde, war oft eine Regie-Meisterleistung.

Um 1914 entstanden Aufnahmen von Militärs »hoch zu Roß« — Kavallerieaufnahmen, im Atelier gemacht! — und Photos von einrückenden Soldaten. J.G. Thöni fotografierte 1915 allerdings auch Oberländer Rekruten beim Entlausen in einer Kampfpause. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden dann vor allem Portraits für die Identitätsausweise verlangt. Zur selben Zeit wanderten die aus Hall in Tirol stammenden Photographen Schurich und Stockhammer bis in die entlegensten Täler. Schurich war es auch, der dem Pitztaler Arbeiterphotographen Johann Santeler die Grundbegriffe beibrachte. Dort, wohin die städtischen Photographen nicht oft kamen, versuchten nun vermehrt Bauernphotographen, mit diesem Gewerbe einen geringen Zusatzverdienst zu erwirtschaften.

Nicht selten überwog der Aufwand allerdings die Einnahmen beträchtlich.

Mit der touristischen Entwicklung in den 30er Jahren kam es zu einer neuerlichen Hochblüte der »Tyrolensienphotographie.« In einigen Geschäften wurden hinten verschönbare Trachten und mit Gemsen ausgestaffierte Rucksäcke für die »städtischen Phantasie-Wilderer« bereitgestellt. Zu der Zeit entstanden nun auch in Imst und Landeck die ersten Photogeschäfte und Ansichtskartenverlage.

Der 1908 in Hohenems geborene Rudolf Mathis machte sich im Jahre 1933 als Photograph in Landeck selbständig. Schon 1936 konnte er ein Labor einrichten, 1939 beschäftigte er in seiner Firma bereits 36 Mitarbeiter. Das Hauptgewicht der gutgehenden Firma ist im übrigen nach wie vor der Landschaftspostkartenverlag.

Wie sehr sich im Laufe der Zeit die technische Seite der Photographie geändert hat, erzählte mir die im August 1986 verstorbene Photographin Elfriede Canal in einem Interview. Sie schilderte darin beispielweise Erfahrungen mit dem Magnesiumblitz um 1930 folgendermaßen:

»Da hat man in dieser Art Schaufel ein Pulver hineingeschüttet, und wenn alles saß und starrte, dann drückte man auf den Abzugshahn, und da ging eine Stichflamme auf, und der ganze Raum war voll Ruß — und die Gesichter auch! Das war toll — phantastisch! Leider hatten die meisten in dem niedrigen Lokal, wo wir feierten, die Augen zugemacht. Die hatten regelrecht Angst. Es war ja auch eine mittlere Explosion.«

Auf den vor dem Zweiten Weltkrieg gemachten Aufnahmen sieht man die ersten Gästeschirennen, dann auch kirchliche Feste, Arbeiter beim Straßenbau, in E-Werken und beim Ausbau der Bundesbahn...

In Imst fand ich ein erschreckendes Photodokument vom Anschluß an das 3. Reich und eine Photoserie über eine Fronleichnamspromession, die während der Nazizeit von Antifaschisten unter Kooperator Frajo Waiz organisiert worden war. »Wir waren noch mehr Leute, noch andächtiger — todesverachtend —.« (Notizen von Agnes Schatz zur Photoserie). Wie nach dem Ersten Weltkrieg benötigte man auch nach dem Zweiten Weltkrieg einen Identitätsausweis, wenn man seinen Heimatort verlassen wollte, um z.B. zur Arbeitsstätte zu gelangen.

Mein Vater versuchte nach 1945, die Landschaft des hinteren Pitztals in all ihrer Wildheit und Schönheit auf Photos und Ansichtskarten anzupreisen, um Touristen in unser Tal zu bringen.

Die phototechnischen Probleme sind heute weitgehend gelöst. Woran es allerdings mangelt, ist die schöpferische Idee, die Kreativität, die zum Nachdenken verleitet, die Bereitschaft letztlich, das Medium »Photographie« in einer der geänderten Lage entsprechenden Weise sinnvoll einzusetzen!

Falch - Nigg

Im Raum Landeck wirkte zur Zeit Zoderers der 1909 verstorbene, weltoffene Ignaz Falch aus Grins. Er war, bevor er sich für den Photographenberuf entschied, möglicherweise Aushilflehrer in Quadratsch gewesen und baute um 1870 in Grins ein bescheidenes Freilichtatelier auf. Für einige seiner Aufnahmen, die er von Menschen, Ortschaften u.a. anfertigte, verwendete er auch eine Stereokamera. Falch fotografierte häufig für kirchliche Auftraggeber und bot seine Produktionen vielen Wallfahrtsorten an. (Auf einer Rückseite z.B.: »Wahres Abbild der hl. Jungfrau Maria.«) Er verwendete auch Photoglasplatten von

den heiligen Stätten in Israel, vom Wallfahrtsort Einsiedeln in der Schweiz usw., die er dann ausarbeitete und zum Kauf anbot. (Die Originalplatten stammen von Felix Bonfils, der 1878 das Photobuch »Egypt and Nubia« herausbrachte.)

Wilhelm Nigg (1869—1921) lernte bei Ignaz Falch und beim Photographen Josef Schmied in Lofer. Nigg kam als Sohn von Grinner Eltern in der Steiermark zur Welt. Sein Vater, ein Wanderarbeiter, war u.a. als Maurer auf Schloß Freenstein bei St. Peter mehrere Jahre beschäftigt. Seine Mutter fand dort Arbeit als Näherin. Als die Maurerarbeiten dort beendet waren, zog die Familie Nigg nach Grins zurück.

1907 erwarb Wilhelm Nigg laut Vertrag den Betrieb von Ignaz Falch mit Haus, Stadel und Feldern in Grins. Eine Abmachung zwischen Falch und Nigg gestattete ihm die Weiterverwendung der Falch-Photographien. Falch und Nigg arbeiteten häufig zusammen. Nigg betrieb wie sein Vorgänger eine kleine Landwirtschaft. Die Felder ernährten eine Kuh und verschiedenes Kleinvieh.

Beide fotografierten vornehmlich in den Ortschaften des Tiroler Oberlandes. Sie verwendeten schon größere Bildformate. Nigg scheute keine Strapazen, um an interessante Motive heranzukommen. So ging er z.B. zu Fuß nach Oberammergau, um dort die Passionsspiele zu photographieren. Besonders schön sind die Bilder von verschiedenen Handwerksbetrieben in Grins und Umgebung aus dem Nachlaß von Falch und Nigg. Letzterer starb 3 Jahr nach dem Ende des 1. Weltkrieges an den Folgen einer Kriegsverletzung in Grins.



Kesselflicker in der Landecker Gegend; Aufnahme von Ignaz Falch um 1880.

Vom »Handicap« der Sonderschule und von der »Schulschwäche« der Regelschule; oder Integration als Menschenrecht

Aufruf an die Eltern

Nicht gerade Gefallen scheinen Lehrer, vor allem der Sonderschule, am (Gemeindeblatt)-Diskurs über Fragen der Integration zu haben. Im Gegenteil: Sie grenzen einander aus, sie igeln sich in ihren Institutionen ein. Da werden »große Unterschiede« behauptet: »Wir (die Sonderschullehrer) dürfen die Erziehung noch betonen, nicht nur den Unterricht. Wir dürfen Pädagogen sein, nicht nur Wissensvermittler. Wir dürfen Vater und Mutter sein mit aller nötigen Liebe und Konsequenz. Wir dürfen menschlich sein, weil wir jeden Schüler individuell behandeln können und laut Gesetz sogar müssen, nicht nur objektive Lehrer mit nur einem Kamm für alle Schüler.« (P. Lanser; in: Salt 3, Seite 18). Da wird sogar schlicht festgestellt: »Integration... ist für die Kinder der Allgemeinen Sonderschule nicht nötig, jedenfalls genauso unnötig wie für Hauptschüler und Gymnasiasten.« Vergegenwärtigt man sich den Schreck, den Eltern kriegen, wenn sie erfahren, daß ihr Kind in die Sonderschule kommen soll, bleibt die Frage, ob »eine Richtigstellung im öffentlichen Bewußtsein... schon »alles ist, was wir brauchen.« Weil hier also noch gemauert wird — aus gut verständlichen Gründen — versuche ich Ihnen, den Eltern, von der erreichbaren Utopie einer Schule für alle Kinder in einer Gesellschaft ohne Aussonderung zu reden. Überall, ob in Italien oder Skandinavien, wo es solche Schulen schon gibt, oder in integrierten Klassen in der Steiermark, im Burgenland und im Außerfern (Weißbach), fast immer waren es Eltern und Elterninitiativen, die die institutionell verfügbaren Mauern ins Wanken brachten und damit eine umwälzende Schulreform in Gang setzten.

»Integration« - Ein unteilbares Menschenrecht

Ich beeile mich, zu betonen: Wenn jemand von Integration spricht, zweifelt er nicht die gute, harte Arbeit der Sonderschullehrer an. Nichts soll in Mißkredit gebracht, niemand verunsichert werden. Nur: Es stellt sich die Frage, inwieweit die Sonderanstalten, ehemals Zentren des sozialen Fortschritts, deren historische Verdienste unbestreitbar sind, für die Zukunft demokratischer Gesellschaften noch funktional sind. Markierte die Französische Revolution den Aufbruch in eine Zeit, die das Hoch und Nieder, das Oben und Unten problematisierte, zieht in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine »zweite Aufklärung« die Vorrechte des »Zugelassen-seins« und das Urteil des »Ausgeschlossen-seins« endgültig in Zweifel. »Integrieren« meint, ein Ganzes bilden. Folglich ist »Integration« ein zweiseitiges Geschehen, bezogen auf die Minderheit derjenigen, die ein Handi-

cap haben und die Mehrheit der »Gesunden«. Bereits in Hinblick auf eine Schule ohne Aussonderung ist diese »Ganzheit« die Gemeinschaft aller Kinder als Mitglieder einer Gesellschaft, in der Menschen »um ihrer selbst willen angenommen, geliebt und beachtet und entsprechend ihrer je individuellen Möglichkeit gefördert und in ihren Leistungen bestätigt und ermutigt werden.« D.h., Kinder mit einer Behinderung, einem Handicap, sind zuerst einmal Kinder, die nichts anderes wollen und für die nichts wichtiger ist, als mit möglichst lebendigen, vielfältigen, anregenden Kindern zusammen zu sein, und das kann ihnen kein Erwachsener ersetzen. »Insofern muß gegen eine tradierte Gesellschaftspolitik, die nach wie vor Ausgrenzung, Absonderung und Sonderbehandlung für die besten Möglichkeiten hält, »Abweichungen« zu begegnen und »Defizite« auszugleichen, Integration als unteilbares Menschenrecht behauptet werden (Darum kann es auch keine Schulversuche geben, die empirisch der Frage nachgehen sollen, ob eine Schule für alle Kinder möglich ist. Ihr Auftrag kann höchstens die Erkundung optimaler Randbedingungen, Methoden, Hilfestellungen und Mittel sein.)

Das »Handicap« der Sonderschule

Nun begründet die Sonderschule ihre Existenz mit dem (Menschen)-Recht auf optimale Förderung und interpretiert sich selbst eben als »eine Einrichtung, entstanden aus der Tatsache, daß es Kinder gibt, die aufgrund verschiedener Faktoren und Einflüsse einer besonderen pädagogischen Betreuung bedürfen« (Wolf K.; in: Salt 3, Seite 19). Ob es sich nun um Kinder mit einer Behinderung handelt oder um schulschwache Kinder in der Regelschule, jede Aussonderung zu sonderpädagogischer Betreuung fordert definitorische Abgrenzungen, setzt die Diagnose von Defiziten, Abweichungen und Behinderungen voraus, verlangt die Zuschreibung von Therapie und Rehabilitationsbedürftigkeit. D.h. die typische »Behindertenkarriere« beginnt womöglich schon in der Sonderabteilung einer Klinik, führt von dort ins abgeschirmte Familiennest, in die verborgene Sondereinrichtung bis in die geschützte Werkstätte. Adriano Milani, maßgeblich am Aufbau großartiger Sonderinstitutionen in der Stadt Florenz beteiligt und damals in ihrer Blütezeit in den Sechzigerjahren auch von ihrer Notwendigkeit überzeugt, nennt diese Art des Umgangs mit »Behinderten« heute illusionär. Das Kind »wird zum Zwecke der Behandlung aus seinem Leben herausgegriffen und wird seine Laufbahn in speziellen Behandlungszentren — eine davon ist die Allgemeine Sonderschule — fortsetzen. Dieses Kind wird immer das

kaum erreichbare Ziel verfolgen, so normal zu werden, daß es endlich in die Gesellschaft integriert werden kann. All das macht das Kind zu einem »Behinderten« an Stelle eines Menschen, der eine Behinderung oder eine Lernschwäche hat, macht ihn zu einem andersartigen und besonderen Menschen, setzt ihn außerhalb der Gemeinschaft und bereitet so seine endgültige Zurückweisung aus der Gesellschaft vor«. Rehabilitation geschieht nicht durch ausgrenzende Sonderbehandlung, sondern beginnt, indem die Kinder ins alltägliche Leben einbezogen werden: Es gibt keine wissenschaftlichen Untersuchungen — so Jutta Schöler, eine der wenigen Integrationsfachleute in unserem Sprachraum — die beweisen, daß Sonderförderung in Sonderschulen besser sei als eine integrative Förderung in der Regelschule. Im Gegenteil: Was die Förderung der Gesamtpersönlichkeit eines Kindes anlangt, sind integrative Einrichtungen allen Sonderanstalten eindeutig überlegen. Es läßt sich ein »institutioneller Effekt« in Sondereinrichtungen nachweisen: Auch wenn z.B. Sonderschulen »unnötigen Ballast« weglassen und sich »auf das Wesentliche« konzentrieren, die Klassenschülerzahlen niedriger sind und bestausgebildete, meist hoch engagierte Fachleute zur Verfügung stehen: Die Lebendigkeit und Vielfalt der täglichen Herausforderung durch andere Kinder können sie nicht bieten. (Im übrigen sind wissenschaftliche Erkenntnisse über den Vorzug sozialer Interaktionen vor pflegerischen Versorgungsleistungen schon lange bekannt.) Ein weiterer Nachteil der Sonderbetreuung ist zu erwähnen: Anfänglich sich einstellende Fortschritte und Lernprozesse stagnieren mit wachsender Aufenthaltsdauer, d.h., je länger die Kinder dort bleiben — auch bei optimaler Versorgung — desto geringer werden ihre sozialen Fortschritte, Lernmöglichkeiten und Entfaltungschancen.

Schließlich zieht eine Sondereinrichtung eine weitere nach sich, denn die Unfähigkeit von Behinderten und Nichtbehinderten in den gesellschaftlichen Institutionen und informellen Treffpunkten miteinander zurechtzukommen, wächst mit der Dauer der Sonderbehandlung. Das schafft auch immer neue derartige Einrichtungen, die in Dienst genommen und genützt werden müssen. D.h. mit immer feineren Diagnoseinstrumentarien müssen immer mehr »Defizitwesen« ausgemustert und eingewiesen werden, für die Gesellschaft ein gutes Argument, weiter die Probleme behinderter Menschen an möglichst geschlossene »geschützte« Institutionen zu deligieren.

Die »Schulschwäche« der Regelschule

Ein Blick zurück in die Schulgeschichte

macht deutlich: Die Sonderschule verdankt ihre Entstehung vor etwa 100 Jahren gravierenden Mängeln der Regelschule (hohe Klassenschülerzahlen, schlecht ausgebildete Lehrer). Ihre Funktion war und ist die einer »Entlastung« der Regelschule, die den individuellen Ansprüchen aller Kinder nicht gerecht wird. Solche »Schulschwäche« nimmt ab, wenn immer mehr Lehrer in die Lage versetzt werden und sich überzeugen lassen, daß auch »schwierige« Kinder »begabt« werden können: Dazu gehört vor allem die Vielzahl der sozial benachteiligten und »lernschwachen« Kinder in der Allgemeinen Sonderschule, in Österreich über 15.000 der 20.000 Sonderschüler.

Die »Integrationsfähigkeit« der Schule nimmt zu, wenn nicht alle Schüler auf die gleichen Lernziele festgelegt werden. Der gemeinsame Unterricht bedarf der inneren Differenzierung, d.h., der Aufgabenstellung nach Maß im Wechselspiel von Klassen-, Einzel-, Partner- und Gruppenunterricht. In einer solchen Schule läßt sich ohne weiteres die beim gemeinsamen Unterricht für einige Kinder erforderliche behinderungsspezifische Hilfe unter Anleitung von dafür zuständigen Fachleuten einfügen, ohne das beim Unterricht durch zwei Lehrer »die Schwachen alle Augenblicke eine/n Zweitlehrer/in... getrennt betreut

werden« (P. Lanser; in: Gemeindeblatt vom 13.3.87). Eine Schule ohne Aussonderung muß als Alternative zur herkömmlichen Drill- und Lernschule gedacht werden. In ihr steht die Vermittlung sozialer Grunderfahrungen im Mittelpunkt: »von Arbeitsfreude an Stelle von Leistungsdruck, von Solidarität und Kooperation statt Konkurrenz und Isolation, von Verständnis und individueller Hilfe statt Beurteilung und Verurteilung, von Fröhlichkeit und spielerischer Aneignung statt Angst und fremddiktierter Aufgaben. Dies alles in einer materialreichen Lernlandschaft, in der man Zeit hat und Zeit läßt. Gibt es Übereinkunft über die Notwendigkeit von Integration, muß man sich mit dem vernünftigen Einwand beschäftigen, zuerst sei offensichtlich die »Schulschwäche« der Regelschule zu sanieren und man dürfe nicht behinderte oder lernschwache Kinder benützen, um die längst fällige Grundschulreform durchzusetzen.

Triendl R.

(Auf eine Reihe von weiteren, berechtigten Vorbehalten ist noch einzugehen, um schließlich konkrete Handanweisungen für Eltern zu geben, die einen Versuch »sozialintegrative Schule« in Gang bringen möchten. — Fortsetzung)

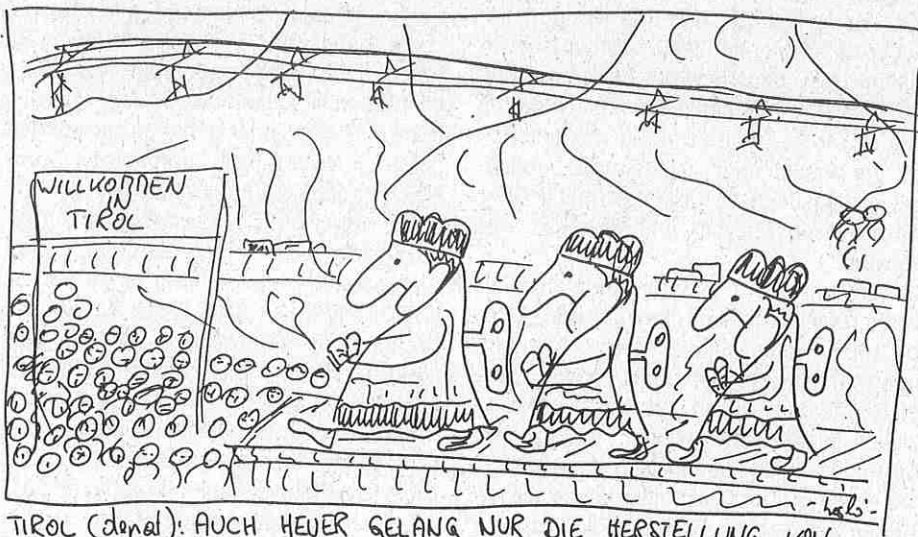
Kritisch betrachtet

Etwas grob betrachtet könnte man sagen, unsere liebsten Nachbarn, die Bayern, hätten ein recht ghpuftes Verhältnis zum Lebensschutz. Warum? — Weil sie zum einen diese grausige Wackersdorfer Anlage bauen und unserer Angst davor mit Spott und Hohn begegnen und zum anderen den Christbaum aus Tirol zurückweisen.

Wackersdorf werde ich ihnen nie nachsehen, so lange ich lebe — und lebe ich lange genug,

werden sie's einsehen. Über den zurückgewiesenen Christbaum muß ich grinsen: das gefällt mir. Endlich scheint es dieser bescheuerten Christbaumherumführierei an den Krügen zu gehen. Der Pertisauer Bürgermeister wäre gut beraten, wenn er das beste aus dieser Blamage machte, den Münchnern mit dem Christbaum vom Leibe bliebe und gelobte, einen solchen auch nirgendwohin sonst zu schicken.

Helmuth Schönauers Betrachtungen



TIROL (donal): AUCH HEUER GELANG NUR DIE HERSTELLUNG VON DREI NEUPRIESTERN. ALLE ANDEREN BERBRACHTEN BEI DER AUSBILDUNG.

Wir müssen wirklich bessere Werbeeinflüsse haben als Christbaumverschickung. Gerade solche Sachen sind es, die uns in den Augen unserer Nachbarn zu den TodIn vom Dienst in Mitteleuropa stempeln.

Oswald Perktold

Werkwoche »Jugend und Kirchenmusik«

Die Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Diözesankommissionen für Kirchenmusik veranstaltet vom 23. bis 30. August 1987 in Salzburg ihre 28. Werkwoche, die heuer der aktuellen Thematik »Jugend und Kirchenmusik« gewidmet ist. Zu dieser Tagung sind auch Interessenten aus Tirol herzlich eingeladen.

Anmeldeformulare und nähere Auskünfte: Kirchenmusikreferat der Diözese, 6020 Innsbruck, Riedgasse 11, Tel. 05222/88079, Klappe 21-23 (Mag. Raimund Runggaldier). Anmeldeschluß: 15. Juli 1987.

GEGENWARTSLITERATUR

Liebe und Freundschaft

So also schaut ein gepflegter Roman aus: In einer amerikanischen Kleinstadt merkt die Frau eines College-Dozenten, daß sie ihren Mann nicht mehr richtig liebt. Das Leben verläuft zwar ruhig und im Wohlstand, dennoch fühlt sich die Frau ausgebrannt und leer.

Bei nächster Gelegenheit beginnt die Frau eine Affäre mit einem Musiker. In einer Kleinstadt wird jede auch noch so kleine Begebenheit zu einem großen Gerücht.

Die Liebesabenteuer auf dem Rücksitz eines Kleinwagens lösen zwischendurch sogar beim Liebespaar selbst Gelächter aus. Was man üblicherweise Teenagern in ihren ersten Liebesstunden zuschreibt, wirkt bei einem reifen Paar höchst ironisch und hinterzünftig. In einer Kleinstadt bleibt einem die Soße der Gerüchte niemals erspart. Bald wuchern überall die heimtückischsten Geschichten und Gerüchte hervor. Eine Kleinstadt kann unerträglich werden, sobald man die Norm verläßt.

Der Frau kommen Liebe und Freundschaft restlos durcheinander, innerlich ist sie aufgewühlt, aber nach außen verläuft alles konventionell.

Während des ganzen Romans löst ein Gespräch das andere ab, ununterbrochen wird in leicht näselnder Form über Gott und die Welt getratscht und philosophiert. So sind diese Konversationsromane eben: Außen wird geplaudert und innen geht der Held zugrunde.

Alison Lurie: Liebe und Freundschaft. Roman A.d. Amerikan. Zürich: Diogenes 1987. 430 Seiten. S 265,20.

Alison Lurie, geb. 1926, wohnt abwechselnd in New York, Florida und London.

Helmuth Schönauer

Erinnerungen an die Nazi-Zeit 1938–1945

Von Pfarrer i.R. Cons. Franz Pircher, Rum (geschrieben 1974)

1924/25. Als kleinen Bub mit 12 bis 13 Jahren war ich im Kapuzinerseminar St. Fidelisheim, Feldkirch, Widnau. Das ist nicht weit von der Hauptstraße. Einmal sahen wir Buben einen Lastwagen voller Männer mit gelben Uniformen durch die Straße fahren. Wir fragten: »Was sind das für Leute?«. »Das sind Hakenkreuzler!«. »Ja, was wollen die?«. »Die sind gegen die Juden«. Das war alles. Dieses kurze Erlebnis hinterließ in uns Buben nur ein unangenehmes Gefühl.

1935/36. Als Theologe war ich im provisorischen Priesterseminar, Innsbruck, Männerheim, Gutenbergstraße 16. Neben den anderen, normalen Bedenken vor der endgültigen Entscheidung für das Priestertum sah ich besonders zwei dunkle Wolken am Zukunftshimmel: Den Nationalsozialismus und den Kommunismus. Der Nationalsozialismus hatte ja 1933 in Deutschland bereits die Macht ergriffen und hatte sich auch in Österreich schon bemerkbar gemacht durch den Mord an Kanzler Dollfuß im Juli 1934 und durch die illegalen Nazi, die zum Teil nach Deutschland flohen oder die, im Inland verbleibend, heimlich Wühlarbeiten machten und die Spannungen anheizten.

1936/37. Da war ich Kooperator in Ehrwald. Da und dort bei Krankenversehngängen sah ich in den hintersten Kammern schon die Hitlerbilder hängen. Ehrwald lebt ja hauptsächlich vom Fremdenverkehr, der von Hitler durch die 1000-Mark-Sperre unterbunden wurde, um so die Unzufriedenheit bei vielen Leuten in Österreich künstlich zu vergrößern. Tatsächlich herrschte Unzufriedenheit, und viele begannen, auf den Nationalsozialismus als auf den einzig möglichen Messias zu hoffen. Der Alpendollar (Schilling) war gutes Geld, aber rar. Ich bekam als Anfangsgehalt 150 Schilling und fühlte mich damit gut bezahlt.

1937/38. Bis 1943 war ich Kooperator in Fließ bei Landeck. Vor der Machtübernahme durch Hitler war dicke Luft. Kanzler Schuschnigg wollte 1938 noch schnell eine Volksabstimmung machen und der Welt zeigen, daß Österreich keinen Anschluß will, aber es kam nicht mehr zu dieser Abstimmung. Hitler griff zu! Ich erinnere mich, in einer Außenschule mit dem Lehrer gestritten zu haben. Ich sagte: »Ich möchte die Hitler-Regierung nicht nachgeschmissen!« Bald darauf begegnete mir der gleiche Lehrer auf der Straße und begrüßte mich mit: Heil Hitler! Es wäre ganz unmöglich gewesen, einem heimlichen Hitler-Anhänger damals zu beweisen, daß mit dem Nationalsozialismus nicht Gutes über unsere Heimat käme. Guten Leuten gegenüber konn-

te man offen reden. Damals trugen manche ein Abzeichen mit einem Hitler-Kopf. Damals sagte eine Frau zu mir: »Mir wäre er so (= als Kopf allein) lieber!«

Am 13. März 1938 war es soweit. Als ich am Morgen zur Kirche ging, klebten überall bereits die Hitler-Bilder. Von der Gemeinde-Prominenz von damals waren etliche Häupter in der Nacht verhaftet worden. Nach einigen Tagen kamen sie wieder heim. In Radio und Zeitungen waren Berichte über begeisterten Empfang der deutschen Truppen allüberall in Österreich. Geschrei und Begeisterung, öffentliche Versammlungen am Dorfplatz. Ich sehe heute noch, wie die versammelte Masse hysterisch rauchte, daß ganze Wolken über den Platz hingen. Da und dort wußte ich brave Katholiken, die daheim in ihren Wohnungen weinten. Etwas später, beim Führer-Einzug in Wien, las ich einen Bericht, darin der Satz stand: Die goldene Kordel an der Mütze des Führers blitzt im Sonnenglanz! Ich habe dann daran gedacht im Lied: Ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig ist der Menschen Prangen. Der in Purpur hoch vermessen ist wie ein Gott gesessen, dessen wird im Tod vergessen.

10. April 1938. Der Führer will durch eine gewaltige Volksabstimmung im ganzen Dritten Reich der Welt zeigen, daß die Parole stimmt: Ein Volk — Ein Reich — Ein Führer! Spötter haben dazugefügt: Ein Dreck — ein Teig — ein Rührer. Ungeheure Aufmachung!!! Verwirrend war ein großes Plakat, worauf die österreichischen Bischöfe ihre Loyalität für das neue Regime bekundeten. Die Erklärung der Bischöfe mit deren Unterschriften wurde überall groß aufgemacht. Auch kam ein Hirtenbrief der Bischöfe: »Die 1000jährige Sehnsucht nach Einigung aller Deutschen ist in Erfüllung gegangen.« In Wirklichkeit stand hinter solchen Erklärungen der Versuch der Bischöfe, für die Kirche zu retten, was zu retten ist. Der Versuch muß als mißlungen bezeichnet werden, denn die Nazi-Regierung ließ der Kirche keine Chance, und das Volk war verwirrt.

Das Ergebnis der Abstimmung 99%, in vielen Orten 100% JA für den Führer und sein Reich. Die 100% - Gemeinden durften als Anerkennung an einem Ehrenplatz im Dorf eine Hitler-Eiche pflanzen. Da und dort sind diese Hitler-eichen nicht aufgekommen, weil Gegner nachts heimlich darangebrunzt haben...— Ich sehe noch im Geiste über die Straße ein Riesen-Transparent: Bauer, dein Retter ist Adolf Hitler! Ich habe damals auch mit JA gestimmt, nicht aus Begeisterung, sondern weil die Wahlkommission auf die Stimmabgabe

der Geistlichen besonders achtete und weil es ganz egal war, ob die Maus, die sich bereits in der Gosche der Katze befand sich für oder gegen die Einverleibung aussprach. Trotzdem gab es Unentwegte, die ein klares Nein sagten. Es gab auch Schelme, die die zwei Kreise o=ja, o=nein durch zwei harte tt miteinander verbanden: otto (Habsburg).

Am 24. Juli 1938 war ich nochmals in Ehrwald zur Doppel-Primiz: Engelbert Unterlechner und Rudolf Draxl. Die Kirche war wunderschön gerichtet, vor der Kirche ein schöner Primizbogen. Alles herrlich vorbereitet. Die Nazi-Regierung in Staat und Gemeinden hatte sich fest etabliert. Zahlreiche Gäste aus dem Altreich waren in Ehrwald, Österreich, das jetzt die Ostmark hieß. Die 1000-Mark-Sperre war ja jetzt überflüssig. Am Morgen um 4 Uhr wurde ich geweckt: »Es brennt!« Schnell kamen die Widum-Insassen mit Pfarrer Andreas Raggl bei der Kirche zusammen. Der schöne Primizbogen vor dem Kirchportal stand in hellen Flammen. Es sammelten sich Leute von der Umgebung auf dem Kirchplatz. Ich fragte den Pfarrer, ob etwa ein Kurzschluß in der elektrischen Beleuchtung des Primizbogens Schuld an diesem Brand habe. Er aber sagte laut vor allen Leuten: Die Nazi haben angezündet. Eigentlich in jenen Tagen eine mutige Aussage. Nachher entdeckten wir der Reihe nach Spuren der Täter. Sämtliche Schlüssel-Löcher der Kirche waren zugesperrt, und auf dem Pflaster vor der Kirchtüre fanden wir die Schrift: Was hat einer deutschen Mutter Sohn mit Papst und Pfaffen zu schaffen? Damals haben sich im Dorf die Geister geschieden. Die Primiz wurde glanzvoll abgehalten, deutsche Gäste brachten den Primizianten Sondergaben als Entschädigung für die angetane Schmach; große Prozession, wie in Tirol üblich. Aber ganz genau zur gleichen Zeit hatte die Partei auf dem Platz neben der Kirche Großappell angesetzt mit Lautsprechern. Man merkte die Kampf Stimmung. Die Nazi brüllten Lieder und drehten die Lautsprecher auf volle Lautstärke. In der Prozession hörte man die Männer verbissen und überlaut beten, die Musikkapelle wurde von der Prozession weg zum NS-Appell beordert. Ein Frechian von einem Burschen trug eine große Prozessionsfahne mitten durch den Nazi-Appell usw. Nachher sickerte durch, zwei von R.A.D. (= Reichs-Arbeits-Dienst als vormilitärischer Drill) hätten angezündet, sie seien strafversetzt (und am neuen Platz ehrenvoll befördert). Am Morgen des Primiztages entdeckte ich auch, daß am Pfarrhaus die päpstliche Fahne, die vorschriftsmäßig von zwei Hakenkreuzfahnen flankiert sein mußte, von der Fahnenstange weggeschränkt war. Der Pfarrer schaute hinauf und sagte zu uns: »Teufel, jetzt haben sie gerade die falsche erwischt«.

Am 24.9.1938 sollte ich in Zürich sein zur Trauung eines Kusins. Ich hatte einen österreichischen Paß, der vom Landrat Landeck noch provisorische Gültigkeit erhielt. Ich hatte keine Bedenken. Als ich aber in Feldkirch in den Zug nach Buchs einsteigen wollte, hielt mich ein junger deutscher Grenzer auf und schnarrte mich an: »Sie sind wehrfähig. Sie können nicht ausreisen.« Es brenzelte nämlich schon mit der Tschechei wegen des Sudetenlandes. Er wollte mich nach Bregenz schicken, von der Wehrbehörde Spezialerlaubnis einzuholen, obwohl er genau wußte, daß für mich Innsbruck zuständig wäre. Ich aber fuhr nach Götzis zu einem mir gut bekannten Wirt und klagte ihm mein Leid, daß ich nicht über die Grenze komme. Am nächsten Morgen um 4 Uhr ging dieser Wirt mit mir zu Fuß an die Grenze, wo er einen ehemaligen österreichischen Zöllner als Freund hatte. Der ließ mich über die Grenze in die freie Schweiz. Ich hatte das Gefühl, aus einem Riesenkäfig in die Freiheit entlassen zu sein. Ich kam noch genau zur Trauung zurecht. Nachher nahm mich mein Kusine mit auf eine Fahrt durch die Schweiz. In Lausanne am Genfersee war abends Verdunkelungsübung der Schweizer. Sie machten damit bloß eine große Hetz. Auf einem großen Plakat auf einem Stadt-Platz las ich (auf französisch): »Wenn das Reich die Tschechei angreift, werden England und Frankreich einschreiten.« (Aber das haben sie dann doch nicht getan).

Der Führer konnte noch lange Land um Land auffressen und die verängstigte Welt an der Nase herumführen, bis dann doch der 2. Weltkrieg begann. Es kam eine allgemeine strenge Verdunkelung, die Lebensmittelkarten, die Musterungen und Einberufungen zum Militär, und dann immer wieder die Totenfeiern für die Gefallenen. Alle Kirchen mußten immer wieder Sieg läuten, bis die ganze Herrlichkeit in Blut und Tränen unterging.

Im September 1943 kam ich als Kooperator nach Telfs. Ich war dort bei Dr. Johann Kätzler, der als Prodekan fungierte, zugleich parochus adjutor, um einer Einberufung zum Militär zu entgehen. »Er fürchtete nämlich das Volk« und traute sich nicht, dem Volk die letzten Priester zu nehmen und so die Wehr-Freunde der Leute selber zu untergraben. Am Christkönigsfest nach dem Gottesdienst kamen zwei Fremde und baten um etwas zu essen (es waren zwei Ausländer, die den Nazis entwichen waren). Wochen später wurde der Pfarrer von der Gestapo eingezogen und wurde wegen Feindunterstützung bis zum Volksgerichtshof nach Berlin geschleppt. Während seiner Inhaftierung in Innsbruck in der Schmerlingeralm kam ich ihn öfters besuchen. Das war jedesmal eine Prozedur. Ich mußte in der Herrengasse 1 von der Gestapozentrale jedesmal eine schriftliche Erlaubnis einholen. Endlos ließen sie mich auf dem langen Gang vor der Türe warten und so in den

eigenen Sorgen und Gedanken schmoren, bis ich zum SS-Hauptling vorgelassen wurde. Da gab es oft peinlich Fragen, z.B. ich kam in den Raum mit »Guten Tag«, die eine Hand an der Klinke, die andere an der Aktentasche. »Sie, hören Sie mal, sind Sie ein Deutscher?« Was sollte ich anderes sagen als JA? »Nun, wissen Sie, wie der Deutsche grüßt?« So blieb mir nichts anderes übrig, als so zu grüßen, sonst hätte ich bestimmt keine Besuchs-Erlaubnis mehr bekommen. Aber die Hände waren nach wie vor an der Klinke und an der Aktentasche. »Nun, was wollen Sie beim Pfarrer? Was haben Sie in der Tasche?« Ich zog ein Buch heraus DE CIVITATE DEI und sagte, das sei von einem spätrömischen Schriftsteller (Augustinus). Er bohrte weiter: »Was heißt das: De civitate dei?« Ich wollte den Stier nicht reizen und moggelte mit der Übersetzung und sagte: »Die Gottes Stadt.« »Na, sagen Sie mal, was ist das Gegenteil von Gottes Stadt?« (Schweigen). Teufelsstadt, nicht? Sie meinen doch wohl so?« Ich schwieg. Ich dachte mir: Wissen tust's!

Einmal war ich wieder in Innsbruck. Ich hatte im Hauptpostamt etwas zu tun und merkte mit Schrecken, wie sich auf einmal eine Menge Mander vor dem Hauptpostamt versammelte. Lauter gelbe Uniformen und Schützenkompanien mit ihren traditionellen Fahnen, darauf das HERZ JESU usw. Entsetzlich! Ich hielt mich stundenlang im Hauptpostamt auf, um nur nicht durch diese Versammlung durchzumüssen.

So ging der Krieg allmählich zu Ende. Die üblichen Nachrichten von planmäßigen Front-Begradigungen nahmen zu, auch die Bombardierungen seitens der Amerikaner. Tagelang konnten wir zuschauen, wie flinke kleine Bombenflugzeuge über Telfs die Runde machten Richtung Seefeld und dann über Reith niedergingen, um dort die Eisenbahnbrücke zu

treffen. In vielen Nächten hörten wir das Gebrumm schwerer Bomber in Richtung München und hörten ferne Detonationen. Allgemeine Kriegsmüdigkeit. Wenn nur die Bombardierungen und der Krieg bald aus wären, wir wären gerne zufrieden, wenn wir nur Brennsuppe essen müßten und wenigstens ruhig schlafen könnten!

Und dann am 3. Mai 1945 waren die Amis da. Ich wußte noch nichts davon. Ich hatte gerade an jenem Morgen Monatskommunion für die Kranken. Mit Chorrock und Stola, Ministrant und Versehlampe trug ich das Allerheiligste durch den Ort. Kein Mensch auf dem Weg. Komisch. Überall schießt es in den Straßen. Nur da, wo ich gehe, ist es noch still. Erst nachher erfuhr ich, daß die Amerikaner überall in den Häusern steckten. Den Preister ließen sie ungestört seines Weges gehen. Am hellen Tag kamen dann ganze Scharen von deutschen Gefangenen durch die Straßen, eskortiert von schwerbewaffneten Amisoldaten. Es gab auch noch Gefallene, die ich im Telfer Friedhof begrub.

Noch ganz befangen von Kadavergehorsam der Nazi-Zeit ging ich auf Fronleichnam zum Ortskommandanten fragen, ob die Prozession jetzt erlaubt wäre. Der schaute mich an und lächelte: You are free!

Pfarrer Christian Falkner, Thaur (+ 1972) hat mir öfters erzählt, als Pfarrer von Holzgau habe er, ich glaube in Reutte, ein Haus gesehen mit der Nazi-Kriegsparole darauf: »Einer wird siegen, und das sind wir!« Nach Kriegsende war das Haus beschädigt, die halbe Inschrift war weg, man konnte nur noch lesen: »...und das sind wir!«

An einer Anschlagtafel in Telfs sah ich einen Zettel mit einem Gedicht über das Ende des 1000jährigen Reiches; der Schluß lautete sinngemäß so:

»1000 Jahr...vom Wind verweht...
Teifi, wie die Zeit vergeht!«



Dieses Bild entnahmen wir »Photographie im Tiroler Oberland« von Willi Pechtl. Es wurde am 27. April 1938 in Imst aufgenommen, als Imster Mitbürger, die Gegner des Nationalsozialismus waren, »unter dumpfen Paukenschlägen« durch die Stadt getrieben wurden. Ein Augenzeugenbericht: »Die Nazigegner wurden aus ihren Wohnungen gezerrt, hin- und hergerissen und mit brennenden Fackeln geschlagen. manche waren nur mangelfhaft bekleidet, und alte Leute mußten unter demütigenden Zurufen Karren voll Schotter durch Imst schieben.«

Sozialer Wohnbau - Tummelplatz für Geschäftemacher?

Betonierermanie und Wohnklotz-Mentalität bis zum Ende der 70er Jahre (Negativbeispiel Olympisches Dorf) haben das Bild des »Sozialen Wohnbaus« im Tirol unserer Tage genügend verzerrt und immer wieder Mißverständnisse und Skepsis gegenüber seiner Sinnhaftigkeit hervorgerufen. Der »Soziale Wohnbau« werde seinem Namen nicht mehr gerecht, heißt es, er sei weder preiswert noch den sozialen Bedürfnissen der Benutzer angepaßt, schlecht verwaltet und von miteinander paktierenden Wohnbaugesellschaften beherrscht.

Um der vielgeäußerten Nostalgie entgegenzutreten, der heutige soziale Wohnbau könne an die großartigen Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit (Karl-Marx-Hof in Wien, Pembauer-Hof in Innsbruck) nicht mehr anschließen, versuchen acht Tiroler Architekten (darunter J. Strelt, Horst Parson und Klaus Luggler) in einer Ausstellung im Innsbrucker Taxispalais das Bild des öffentlichen Wohnbaus bilanzierend zurechtzurücken und Denkanstöße für Verbesserungen zu provozieren. Die Schau entstand in Zusammenarbeit mit der Ingenieurkammer für Tirol und Vorarlberg, dem Landesverband Tirol der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und dem Verband der gemeinnützigen Bauvereinigungen.

Die Ausstellung gibt anhand von Bilddokumenten und einem Katalog mit Aufsätzen von Stadtplanern und Architekten einen historischen Überblick über die markantesten Wohnbauformen seit 1903 — dem Entstehungsjahr des ersten gemeinnützigen Wohnbaus in Tirol — bis zur Gegenwart. Städtebauliche Glücksfälle, wie die mit ideologischem

Hintergrund angereicherten genossenschaftlichen Wohnungen der 20er und 30er Jahre, aber auch die von der christlichen Arbeiterbewegung initiierten Kleinhaußsiedlungen und die soliden, etwas heimattümlichen »Südtirolersiedlungen« während des Krieges in mehreren Tiroler Orten werden der explosionsartigen Bautätigkeit in den Nachkriegsjahren gegenübergestellt, die letztendlich in wenig gelungenen Bauprojekten der 70er Jahre nach dem Motto »schnell und viel« gipfelte. Damals, Ende der 60er Jahre, wurde die von der Charta in Athen verkündete Formel »Licht, Luft, Sonne« verwirklicht, dabei aber mehr auf den Wohnungscharakter im einzelnen Haus als auf einen städtebaulichen Zusammenhang geachtet. Siedlungen vollkommen ohne urbane Strukturen, »ein Haus neben dem anderen«, wie etwa in der Reichenau in Innsbruck stammen aus dieser Zeit.

Ebenfalls behandelt wird die rasante flächenmäßige Erweiterung fast sämtlicher Tiroler Ortschaften und der damit verbundene Landfraß während der vergangenen 35 Jahre. In dieser Zeit sind die Städte und Dörfer durch-

schnittlich auf das Doppelte ihrer ursprünglichen Größe angewachsen. Ein Mangel an planerischem Gemeinschaftsgeist und auch der Egoismus so manches Einfamilienhäuslers, der sich das Recht auf eigenen Grund und Boden nicht nehmen lassen wollte, haben eine Zerfaserung des Dorfkerns und eine Verhüttelung weiter Landstriche bewirkt. Die Architektengruppe hält daher eine öffentliche Förderung von Einfamilienhäusern heute nicht

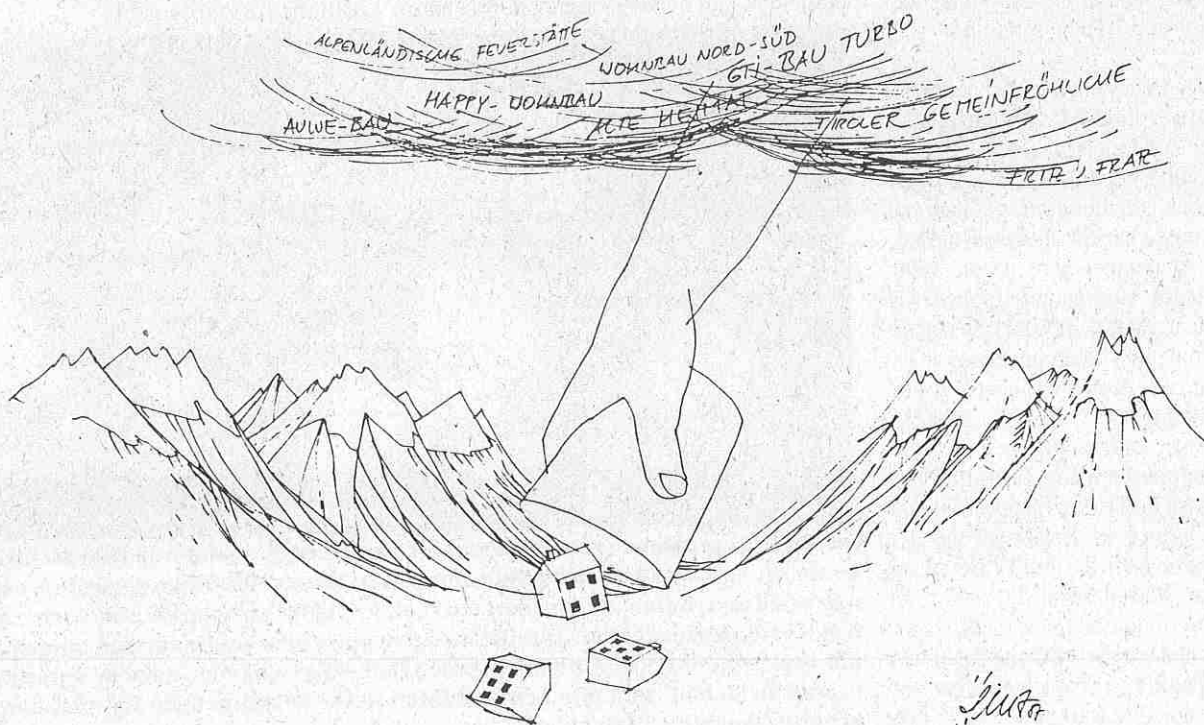


mehr für sinnvoll.

Die Ausstellung zeigt aber auch positive Entwicklungen in jüngster Zeit wie das — auch vom Land unterstützte — verdichtete Bauen, das dem Problem Grundknappheit abhelfen könnte, Mitbestimmungsmodelle, in denen mehrere Bauherren mit einem Architektenteam zusammenarbeiten, und gelungene Revitalisierungen alter Bausubstanz.

Politisch brisant wird die Ausstellung, wenn es um den Anriß von Problemen des Sozialen Wohnbaus geht, wenn es etwa heißt, daß ein billiges und einfaches Bauen schon wegen der hohen Sicherheits- und Komfortauflagen (Wärmedämmung, feuerpolizeiliche Einrichtungen) enorm erschwert wird.

Grundsätzlich läßt sich aber bereits auch bei den Wohnbaugesellschaften die Tendenz zu qualitativvoller Bauweise und das Bedürfnis nach Zusammenarbeit mit guten Architekten erkennen, so Horst Parson, Architekt und Mitglied der Arbeitgruppe. Die Schau läuft noch bis zum 4. Juli in der Galerie im Taxispalais, Innsbruck, Maria-Theresien-Straße 45.



»Tieferschütter« - Gespräch mit Günther Z. 2. Teil

(dis) Über seine Komposition »Tieferschütter« schreibt Günther Zechberger im Programmheft: »Der Text setzt sich zusammen aus Todesanzeigen einer österreichischen Tageszeitung, Kontaktanzeigen aus einer Wochenillustrierten und Wirtshausinschriften, entnommen einem Monatsheft für Welt, Kunst und Kultur. — Auffallend an den verwendeten Texten ist deren Sprachlosigkeit. Stereotype, routinierte Formulierungen verdecken die wirkliche Trauer, das wirkliche Bedürfnis nach Liebe der dahinterstehenden Menschen. Diese Texte stehen nicht für Trauer, Liebe, sie sind bestenfalls die Karikatur dieser Gefühle. Die Texte der Sauflieder sind ebenfalls der Kontrast zu den Liebes- und Trauerliedern: eine nicht reale Gesellschaftsidylle gegenüber nicht formulierter Trauer und Liebe.«

**) sfz (in 7' und 5') nicht an den dortigen Zeitlauf gebunden!*

Zechberger, 1951 in Zams geboren, wollte zunächst Jazzgitarrist werden. Seine ersten Kompositionen schrieb er als Autodidakt, erst später absolvierte er ein ordentliches Kompositionsstudium am Innsbrucker Konservatorium. Er ist Mitglied der internationalen Sommerakademie Innsbruck für experimentelle Musik, lebt zur Zeit in Hall i.T.

Zechberger: »Komponieren ist das Zentrum meines Lebens. Aus der Musik, die ich schreibe, beziehe ich sehr viel Kraft, die ich brauche, den täglichen Frust zu überwinden. Eines meiner Ziele ist es aber auch, die Leute zum Zuhören anzuregen, das Publikum zu sensibilisieren.«

Frage: »Wie politisch ist eigentlich deine Musik?«

Z: »Meine Musik ist nicht tagespolitisch. Das kommt daher, daß die Konzepte zu meinen Kompositionen oft über einen längeren Zeitraum liegen bleiben. Manchmal braucht es sogar mehrere Jahre, bis ich das Stück fertig bringe.«

Die politische Dimension in den Stücken sehe ich daher so: Wir erzeugen zum einen keine Konsumware, schon das ist Politik. Zum anderen sind die Stücke, deren Inhalt zum Zeitpunkt ihres Entstehens genauso brisant war, im Moment der späteren Aufführung immer noch hochpolitisch.«

Frage: »Wie siehst du deine Rolle als Dirigent?«

Z: »Meiner Meinung nach sollen heute die einzelnen Musiker mehr Verantwortung tragen lernen. Musiker sollen nicht Beamte sein, die ihre Weisungen von oben (= Dirigent, Leiter) empfangen, sie sollen die Stücke mitgestalten. Leider werden in den öffentlichen Musikschulen die Studenten zu genau solchen Maschinen erzogen.«

Ich versuche seit Bestehen des Ensembles, die Rolle des Dirigenten auf ein Minimum zu reduzieren. Dirigieren soll meiner Ansicht nach eine reine Koordinationshilfe sein. Auch als Komponist versuche ich, den Musikern größtmögliche Freiheiten zu gewähren. Zum Beispiel deutet man die Tonhöhe nur an, gibt ein bestimmtes Tempo vor oder man überläßt das Tempo den Ausführenden selbst, nur die Tonhöhe ist bestimmt.

Frage: »Hast du irgendwelche Vorbilder?«

Z: »Im Prinzip ist jeder gute und interessante Komponist eine Art Vorbild für mich. Da kann man ruhig bei Bach anfangen, Anton Webern und Boguslav Schaeffer erwähnen, Helmut Lachenmann und Franko Evangelisti dazuzählen.«

Zu Evangelisti wäre noch anzumerken, daß er für mich einer der zukunftsweisendsten radikalen Komponisten ist, der wissenschaftlich fundierte Musik schreibt, dessen Werke durchkonzipiert sind.«

Frage: »Wie siehst du eigentlich die Beziehung Tirol - Tiroler Ensemble für Neue Musik?«

Z: »Das Ensemble ist sicherlich auf Tirol fixiert, es soll mehr und mehr ein nicht wegzuwendender Bestandteil im Tiroler Kulturleben werden. Wir spielen sehr gerne in der Provinz, lieben das Offene, unbelastete Leute.«

Als Komponist allerdings fühle ich mich manchmal in Tirol nicht gerade sehr wohl.«

Frage: »Es gibt sicherlich Schwierigkeiten.«

Z: »Ja, eine ganze Menge. Nimm unser Konzert im Treibhauskeller: Die ganze Veranstaltung wurde boykottiert. Keine Plakate aufgehängt, im Programmheft fanden wir keine Erwähnung. Als wir dann spielen wollten, war schon ein anderer Musiker da!

Noch ein Beispiel: 1980 habe ich in Graz bei einem Wettbewerb mit meinem Posaunenquartett einen Preis bekommen. Trotz aller Bemühungen wurde das Stück bis jetzt noch nie aufgeführt. Beim ORF ist plötzlich die Partitur meiner Freß- und Sauflieder verschwunden...«

Frage: »Aber deine Arbeit schein dir trotzdem Spaß zu machen?«

Z: »Man muß das alles mit Humor sehen. Auch wenn man im Moment vor Wut zerplatzen könnte. Sicherlich, auch ich stoße die Leute manchmal vor den Kopf, das ist nicht sehr angenehm für manche!«

Frage: »Wie reagiert ihr auf Kritik, auf das Echo des Publikums?«

Z: »Zunächst muß man sagen, daß unsere Stücke sehr demokratisch entstehen. Wir proben ein Stück, diskutieren immer wieder darüber. Eigentlich wollen wir nicht von vorne herein einen bestimmten Geschmack mit unseren Stücken treffen. Wir sind sicher dankbar für Kritik, aber unser Programm wird davon sicherlich nicht beeinflusst.«

Frage: »Nach welchen Kriterien wählt ihr die zu spielenden Stücke aus?«

Z: »Zunächst muß uns die Komposition, das Stück an sich interessieren. Dann ist es eines unserer Hauptziele, Aktuelles an Neuer Musik zu bringen, vor allem nach 1945 entstandene Sachen. Wichtig wäre, wenn wir viele Werke von jungen Tirolern spielen könnten, da diese meist kaum eine echte Chance haben, ihre Kompositionen öffentlich zu präsentieren. Die Rezeption ist leider noch sehr zurückhaltend, eher abweisend.«

Verloren

Eine Mutter ist leicht verzweifelt. Als sie am vergangenen Freitag nach dem Besuch des Optikers in Landeck im Bereich Textilhof/Supermarkt in Landeck unterwegs war, verlor sie eine für ihren fünfjährigen Sohn wichtige Korrekturbrille mit brauner Metallfassung. Bitte, lieber Finder, liebe Finderin, gib sie beim Gemeindeblatt ab!

Stellungnahme des Instituts für Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck zur Schulischen Integration von behinderten und nichtbehinderten Kindern

Aus Anlaß der im Juni stattfindenden Schulreformkommission zu oben genanntem Thema und der im Koalitionsabkommen zwischen SPÖ und ÖVP ausgedrückten Willenserklärung, die Integrationsbemühungen entschieden zu verstärken, gibt das Institut für Erziehungswissenschaften folgende Stellungnahme ab:

In den letzten 20 Jahren wurde in Österreich ein sehr umfassendes Sonderschulsystem eingerichtet. Die Rückführung von behinderten Kindern aus der Sonderschule in die Regelschule ist allerdings minimal. Die Einstufung als behindert mit der Folge zur Sonderschuleinweisung hat für Kinder, die meist ohnehin schon Schwierigkeiten haben, eine soziale Randstellung zur Folge, womit die Sonderschuleinweisung die reale Basis für soziale Stigmatisierung und Vorurteile ist.

Der Unterricht in der Sonderklasse geht davon aus, daß fördernder Unterricht in homogenen Klassen am besten zu erreichen sei. Die wissenschaftliche Diskussion zeigt allerdings auf, daß diese homogenen Klassen der Schulrealität — und das quer durch alle Schultypen hindurch nicht entspricht. Außerdem läuft dieses Konzept der schulischen Aussonderung der gesellschaftlichen Realität entgegen. Ein sinnvolles pädagogisches Ziel kann es nur sein, durch adäquatere Formen des Lehrens und Lernens der Unterschiedlichkeit von Personen und sozialen Gegebenheiten in der Gemeinschaft zu entsprechen.

Die bisherigen internationalen Erfahrungen zeigen deutlich auf, daß Integration insbesondere folgende Vorteile hat:

- Soziales Lernen wird notwendigerweise wesentlicher Bestandteil für behinderte und nichtbehinderte Kinder bei einer gemeinsamen Erziehung.
 - Durch die notwendigen verbesserten Unterrichtsformen (Individualisierung des Unterrichts, handelnder Unterricht, Projektunterricht usw.) werden die schulischen Leistungen eher begünstigt und vor allem mit dem sozialen Lernen verbunden. In diesem Sinn beinhaltet die integrative Didaktik auch jene derzeit viel diskutierte Leistungsförderung.
 - Durch die bei integrativem Unterricht notwendige Einführung neuer Unterrichtsformen stellt Integration einen wichtigen Beitrag zur Veränderung der Schule dar.
 - Nicht zuletzt führt integrativer Unterricht zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule.
- Im Anschluß an die Forderungen einer Arbeitstagung des Pädagogischen Institutes

des Landes Tirol unterstützen wir folgende Forderungen hinsichtlich vordringlicher Änderungen in folgenden Bereichen:

- Leistungsfeststellung (in Zusammenhang mit individuellen Fortschritten und unter Berücksichtigung der subjektiven Lernprozesse)
- Aufweichung des Jahrgangs-Klassensystems (Ermöglichung individueller Lernzielsetzungen)
- das formulierte Recht der Eltern auf freie Wahl der Erziehungs- und Unterrichtsformen (freie Schulwahl), insbesondere zur Sicherung der Rechte von Minderheiten
- entsprechende Änderung der Ausbildung und bis zu einem gewissen Grade verpflichtende Fortbildung der Pflichtschullehrer
- dienst- und besoldungsmäßige Berücksichtigung des persönlichen Mehraufwandes der in integrativen Schulformen Tätigen
- Schaffung von regional organisierten Begleiteams (Ärzte, Psychologen, Therapeuten, Sozialarbeiter, Beratungslehrer u.a.m.)

- flexible Kooperationsformen mit der Arbeitsmarktverwaltung

Wir fügen diesem Katalog hinzu, daß die Schülerhöchstzahl in integrierten Klassen auf maximal 20 Kinder beschränkt sein muß und die Anzahl der behinderten Kinder vier Kinder nicht überschreiten darf.

Eine Sicherstellung und ein Ausbau der inzwischen schon eingeleiteten Schulversuche zur Integration behinderter und nichtbehinderter Kinder erfordert die raschestmögliche Aufnahme der entsprechenden Bestimmungen in die kommende SCHOG-Novelle. Zuletzt soll festgestellt werden, daß mit schulischer Integration der gemeinsame Unterricht von behinderten und nichtbehinderten Kindern gemeint ist — unter den Bedingungen vielfältigster Formen innerer Unterrichtsdifferenzierung. Alle Formen von Teilintegration (z.B. kooperative Klassen mit getrennten Räumlichkeiten) und alle Formen von Förderunterricht außerhalb des Regelunterrichts (z.B. in Kleinklassen) sind keine geeigneten Unterrichtsformen, um einen integrativen Unterricht zugunsten **aller Kinder** zu erreichen.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Ilse Wieser
(Institutsvorstand)

Norbert Pümpel oder: Die Kunst des Weglassens

Es ist ganz sicher nicht im Sinne des Künstlers, dessen Professionalität und überregionale Bedeutung ich hoch einschätze — demnächst wird es einen ganzen Raum mit dem »Heine-Zyklus« von Norbert Pümpel im Wiener »Museum des 20. Jahrhunderts« geben — wenn ich mich als Mitarbeiter des Gemeindeblattes zu den »Lesergedanken« der U.Z. in der letzten Nummer äußere: Er hat meine Intervention nicht nötig. Trotzdem meine ich, daß eine solche Verschwörung gezielter Unaufmerksamkeiten dem geistigen Lay-out dieser Zeitung inzwischen nicht mehr adäquat ist. Der kleine, didaktisch hervorragend gemachte Text — ein guter Künstler müßte nicht auch noch schreiben können — über die »Wirklichkeitsauffassung in der Kunst« wird angeboten als Haltegriff für Leute, die aus der Talebene banalen Kunstverständnisses, das vor genau 50 Jahren seine bedrückenden Orgien in den Ausstellungen »entarteter Kunst« feierte, sich bemüht einer Kunst erschließen wollen, die sich die Frage nach dem Ganzen der Wirklichkeit offenhält. Es ist gar nicht möglich, genau gelesen, dieses kleine Lehrstück zu so bitterböser Rede zu mißbrauchen gegen einen, der kann, was er nicht gelernt hat und als Künstler soviel dazugelernt hat, daß man an den Weglassungen in seinen Bildern sieht und »hört«, woran wir sind. Um welche Wahrheit soll es denn gehen, welchen Sinn sonst hat

Kunst in dieser Zeit: »Was ihren Klang ausmacht, wird von dem bestimmt, was sie nicht sagt.« (P. Sloterdijk). Im übrigen muß man im Augenblick sehr vorsichtig sein mit so vernichtenden Gesten des — Vom-Fisch-Fegens bestimmter Geistigkeit, daß sie nicht Ähnlichkeit kriegen mit aktuellen österreichischen Stammtischäußerungen.

Wir Gemeindeblatt-Mitarbeiter und -Macher haben die »Kunst« des genauen Hinsehens und des verlässlichen Weglassens auch noch zu lernen, wahrscheinlich zum Vorteil schnell — wütiger Leserbriefschreiber.

Triendl R.

ADAM ZÜNDELS SATIRISCHE ECKE

Der Meister ist derzeit in Nachdenken versunken und darf nicht gestört werden. Wir benötigen diese Pause, um die Gewinner des großen Gewinnspiels bekanntzugeben. Aus den Einsendungen zogen wir unter Ausschluß des Rechtsweges vier heraus (es war dies nicht schwer, weil uns genau vier Einsendungen zugehen). Es liegt uns ferne, ihre Namen bekanntzugeben, denn wir halten uns an die Bestimmungen, die von uns bestimmt wurden und die bestimmten, daß man in bestimmten Situationen keine Namen veröffentlicht. So — das wär's. Wir gratulieren den Gewinnern.

11er Ausstellung — Andreas Linder

(dis) Schon seit 13. Juni hängen Bilder des 23jährigen gebürtigen Lienzers in den Ausstellungsräumen in der Herzog-Friedrich-Straße 11 in Landeck-Perfuchs.

Linder ist schon viel herumgekommen auf der Welt: Er hat an Kunstseminaren im Vinschgau, im Engadin, im Oberinntal, in der Toskana und in New York (USA) teilgenommen. Seine Bilder hat er bis jetzt in Salzburg, Imst, Bludesch (Vibg.) Lienz und in Innsbruck ausgestellt. Gegenstand seiner Werke, die in verschiedenen Techniken entstehen, sind vor allem symbolhafte Landschaften, Allegorien, Arbeiten zum Thema Musik und Natur, Maskengesichter und Gesichtsmasken. Wie ich mir die Ausstellung angeschaut habe, war ich zunächst überrascht. Der Künstler hat eine Linie, dachte ich mir, eine reife Leistung. Je länger ich dann dagestanden bin, umso mehr aber wurde ich durch seine Arbeiten an einen gewissen Herrn Picasso erinnert,

an Formen und Strukturen, die einmal ziemlich revolutionär waren, damals als die Protagonisten des Kubismus (z.B. Juan Gris, Georges Braque u.a.) die Welt schockierten.

Zur Ausstellung gibt es unter der Preisliste einen Text, in dem versucht wird, Stil und Kunstverständnis zu erklären: »Das Dreieck und der Kreis bzw. Rundung sind jene geometrischen Formen, welche beim Bildaufbau dominieren. Das Dreieck erzeugt Spannung. Der Kreis bzw. Rundung dient zur Auflösung. Wenn auch manchmal nicht direkt sichtbar gemacht, so wiederholen sich beide Elemente immer wieder im Bild...« Herr P. läßt grüßen...

Ausstellung Gymgalerie - Manfred File

»Ich stamme aus St. Jakob a. Arlberg und bin 22 Jahre alt. Aufgrund meiner Behinderung bin ich leider gezwungen, in einer Beschäftigungswerkstätte zu arbeiten. Aber in weiter Ferne möchte ich vielleicht einmal vom Verkauf meiner Bilder leben können — ein Ziel ist immer gut. Das Wichtigste aber ist mir mein Freundeskreis und überhaupt der Kontakt zu anderen Menschen. Meine Bilder helfen mir dabei«, schreibt Manfred File über sich selbst.

(dis) Vernissage für einen Außenseiter, für einen Behinderten am 23. Juni in der Gymgalerie. Eine stattliche Anzahl Interessierter hatte sich eingefunden, um einen Künstler zu feiern, der sich aufgemacht hat, sein Leben, so wie es ist zu meistern. Übrigens — er meint es hervorragend. Manfred File hat sich eine der schwierigsten Techniken für seine Arbeiten ausgesucht: Er malt Aquarellbilder. Bilder, an denen man sich nicht so schnell satt sehen kann. Ich habe zuerst einfach nur handwerklich perfekte Kompositionen in ih-

nen gesehen. Beim zweiten Gang kann es sein, daß einem auffällt wieviel Schwung und Freude hinter der Malerei des Künstlers steckt. Ein drittes Mal entdeckt man neue Formen und Ideen, deren Existenz sich nur dem geduldigen Betrachter offenbaren. Bei der Vernissage spielte ciel-noir-Organist Stefan Dittrich Stücke von Bob Marley und eigene Musik zu Texten von Pepi Spiss und William Blake. Die Ausstellung ist noch bis 10. Juli von Mo. bis Sa, 8 bis 13 Uhr, zu besichtigen.

Expression im Orgelkonzert

Wolfgang Mitterer, aus Osttirol stammender und in Wien ausgebildeter Musiker, spielte das zweite Orgelkonzert in der Stadtpfarrkirche Landeck. Er beherrscht eine Reihe von Instrumenten, beschäftigt sich derzeit sehr eingehend mit Computermusik und steht überhaupt modernen Strömungen offen gegenüber, auch solchen auf dem Gebiet der musikalischen Interpretation.

Drei Höhepunkte waren für die Art seines Orgelabends signifikant, wobei die Interpretation von J.S. Bachs Fantasie und Fuge g-moll zuerst zu nennen ist. Puristen mit betont klassischen Interpretationsidealen dürften hier mit Mitterer keine Freude gehabt haben, zu

ungewöhnlich, zu weitab von der gewohnten Norm war sein Spiel. Die Fantasie wurde in einem Atemzug ohne den üblichen Manualwechsel durchgezogen, der der Fantasie ohnehin zugrundeliegende feurige Duktus drohte ins bedenklliche Extrem zu wechseln, und auch die Fuge wurde in atemlosen Tempo, im gleichen Plenum, abgespielt. Die Interpretationsgeschichte kennt den periodischen Wechsel der Vorlieben für das Gleichmaß und die extreme Position, und wir wissen, Mitterer steht mit seiner Auffassung in einer Reihe gleichgesinnter junger Organisten, die im gegenwärtigen Konzertleben führende Positionen einnehmen.

Das große technische Potential Mitterers, erlaubte dem Organisten weiters eine unglaublich virtuose, musikalisch und technisch hochstehende Wiedergabe von Messiaens »Dieu parmi nous«.

Und das dritte Ereignis des Konzertes war die Improvisation über »Auf zum Schwur«. Mitterer türmte ungeheure Klangmassen und wechselte über zu meditativer Einzeltonmystik, alles verfremdet analog avantgardistischer Spielart und in stetem Bemühen um eine interessante Klangmischung. Eine meisterliche Darbietung.

Nachzutragen ist, daß Mitterer mit einem locker gespielten Concerto in h-moll von J.G. Walther begonnen hatte, und daß ihm die beiden Choräle von Brahms in ihrer sorgfältig auszuspielenden diffizilen Rhythmik und in ihrer subtilen Tönung verschlossen blieben.

**Das GEMEINDEBLATT -
offen und kritisch auch in
Beziehung auf Probleme der
Jugend.**

Viel Beifall für Flötenkonzert

Die Vienna Flautists, ein international bekanntes Wiener Querflötenensemble, zeigten im Rahmen der Kulturservicekonzerte ihr großes Können vor den Schülern der Oberstufe im Bundesrealgymnasium Landeck. Die acht Musiker verfügten über ein Instrumentarium mit Piccolo, Querflöte, Altflöte, Baßflöte und Kontrabaßflöte, einer stufenmäßigen Besetzung, vergleichbar derjenigen bei den Streichinstrumenten. Besonders wertvoll waren je eine vorgezeigte Querflöte in Weißgold und in Silber. Und kostbar war auch das dezente, feinsinnige Klangbild, mit dem die Damen und Herren in wechselnder Besetzung Wohlklang in die für Schülerverhältnisse recht aufmerksame Aula verströmten.

Man begann mit französischer Barockmusik und setzte fort mit Mozart. Die Klangdemonstration der einzelnen Instrumente brachte bekanntes Melodiengut von Prokofieff, Mozart und Strawinsky. Mit einem Kanon a 4 voci von Bach rührte man an Formelemente, erweckte weiter Interesse für die venezianische Mehrchörigkeit.

Besonders interessant erschien die Komposition »Beirut« eines zeitgenössischen persischen Komponisten, wobei die einzelnen Sätze: Stadt — Bewaffnung — Verzweiflung — Einsame — Hochzeit — Verlorene, nicht nur Illustrationen zum Thema brachten, sondern packende Musik unter Einbeziehung avantgardistischer Darstellungsmuster boten. Mit dem Chinesengalopp von Joh. Strauß Vater und dem immer gern gehörten Hummelflug endete das Konzert.

Wieso uns falsche Heizungen krank machen?

(Von Alfred Eisenschink)

2. Folge

Die Benutzer solcher Heizleisten-Anlagen berichteten davon unabhängig über höchst merkwürdige Fakten gegenüber ihrer früheren Heizung:

- keine Rheuma-Schmerzen
- keine Erkältungen oder Schnupfen
- keinerlei Allergie-Ausbrüche
- kein Winter-(Heizungs-) Asthma
- immer warme Füße
- keinerlei Luftbefeuchtung nötig, im Gegensatz zu früher.

Das war mir, dem konventionell ausgebildeten Heizungsingenieur, zunächst zuviel. Weil die Glaubwürdigkeit der Fakten jedoch außer Zweifel stand, mußte es eine plausible Erklärung geben: In der Tat fand ich sie und erkannte dadurch den so wichtigen Unterschied zwischen Luft- und Strahlungs-Heizungen.

Physikalische Theorie erklärt die praktischen Beobachtungen

Zunächst bestätigten sich die Heizleisten als indirekte Wand-

heizung. Der Warmluftschleier, der aus diesen Heizkörpern strömt, steigt unmittelbar an den Wänden, vor denen die Heizleisten montiert sind, hoch. Rauchversuche haben gezeigt, daß der Warmluftstrom an der oberen Gehäusekante nur wenige Millimeter dick ist und naturgesetzlich zwangsläufig an die Wand über der Heizleiste anschlägt. Versuche mit Umschlagfarben ließen auf eine sehr hohe Temperatur dieser Prozeßluft schließen, die dicht unter der Heizwassertemperatur im Kernrohr des Heizregisters liegen mußte. Weil die Wand wesentlich kälter ist als die Prozeßluft, geht deren Wärmeinhalt an die Wand über. Mit dem Temperaturengleich zwischen Prozeßluft und Raumluft endet der Auftrieb und damit auch der Aufstrom der Prozeßluft, und zwar je nach Betriebstemperatur der Heizungsanlage in einer Höhe von 0,5 bis 2,0 m über dem Fußboden.

Das signifikante Ergebnis dieses Prozesses ist also eine erhöhte Wandtemperatur. Deren Maximalwert liegt bei 303 K, rund 30 Grad C. Thermographien haben diese Tatsache mittlerweile sichtbar gemacht.

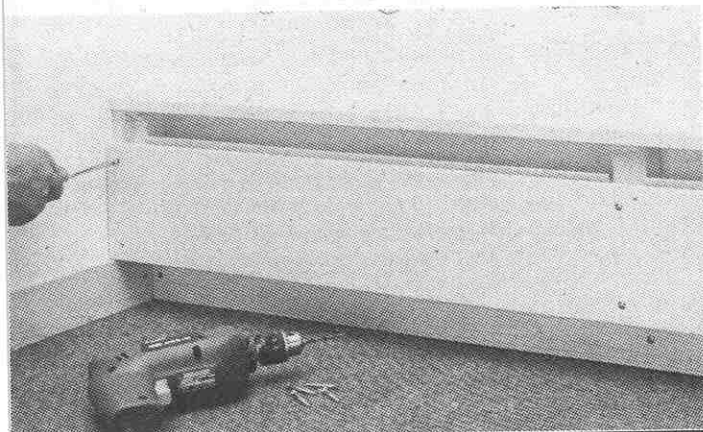
Damit lassen sich bereits die oben erwähnten bemerkenswerten Fakten dieser Heiztechnik erklären.

- Es entsteht kein fühlbarer Lufttemperatur-Gradient, weil die Prozeßluft die Schicht unter der Decke nicht erreicht.
- Kurze Aufheizzeiten ergeben sich, weil die Strahlungstemperatur über die Wand bereits voll wirksam wird, wenn die äußerste Wandschicht, etwa deren Farb-anstrich oder die Tapete, erwärmt ist. Der geringe Wasserinhalt des Systems beschleunigt die Heizwirkung zusätzlich.
- Niedrige Meßwerte der Raumtemperatur ergeben sich für den Zustand thermischer Behaglichkeit, weil die Raumluft am Heizprozeß nicht beteiligt ist und deren niedrige Temperatur die Messung mit gewöhnlichen Thermometern stärker beeinflusst, als die Strahlungstemperatur der Wände.
- Der niedrige Verbrauch im Vergleich zu hergebrachten Heizanlagen geht aus geringeren Lüftungswärmeverlusten hervor und — das ist eine gravierend neue Erkenntnis für Heizungs-techniker — aus der künstlichen Austrocknung der Außenwän-

de: Jeder Prozentpunkt der natürlichen Baustoff-Feuchtigkeit, der dadurch ausgetrieben wird, steigert den Wärmedurchgangswiderstand um 5 Prozent. Nimmt also die Mauerfeuchtigkeit z.B. um 5% ab, was in der Regel eintritt, so verbessert sich der k-Wert von selbst um 25%!

Die charakteristische Raumklima-tik dieser Heiztechnik kann Strahlungsklima genannt werden, weil die Strahlungstemperatur höher liegt als die Lufttemperatur. Mit einem Thermometerpaar, das einerseits (mit geschwärzter Kugel) die Strahlungstemperatur mißt und andererseits (mit einem verspiegelten Strahlungsschu Zylinder um die Kugel) die Lufttemperatur anzeigt, kann der Unterschied gemessen werden. Bleibt also noch die Erklärung der oben angeführten merkwürdigen gesundheitlichen Wirkungen dieser Heiztechnik. Auch hierbei mußte der Heizungsingenieur zunächst selbst suchen, obgleich heute die Erklärungen von medizinischen Experten längst bestätigt werden.

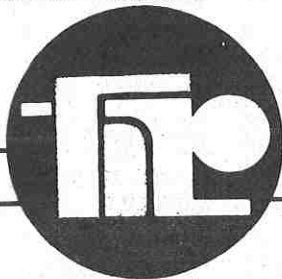
Fortsetzung nächste Woche



Vorteile der Rangger-Heizleisten:

- Gesundes Strahlungsklima
- Kurze Aufheizzeiten
- Geringerer Verbrauch an Heizenergie
- Niedere Behaglichkeitstemperatur
18 bis 19 Grad C erwiesen sich als angenehm
- Einfache Installation
- Keinerlei Luftbefeuchtung nötig

Wir installieren gesunde Wärme:



rangger^{KG}

heizung — sanitäre — lüftung

6500 landeck, innstraße 35, ☎ 05442/2212

SPEZIALUNTERNEHMEN für gesunde Heiztechnik!

Kirchliche Nachrichten

Stadtpfarre Landeck

Sonntag, 5. Juli 1987, 9 Uhr Hl. Messe vor der Hauptschule, Jubiläum d. Stadtmusikkapelle f. Josef Vogt, Josef Krautschneider u. Verst. d. Fam. Siegele, Alois Koch, 19 Uhr Hl. Messe f. Maria Duiner, Johann Paul Sailer, Anna Plattner geb. Rudig

Montag, 6. Juli 1987, 19.30 Uhr Rosenkranz gestaltet von der Familienrunde

Dienstag, 7. Juli 1987, 19.30 Uhr Wortgottesdienst mit Gedenken an Lina Albertini, Anton Soratru, Erich Hofmann, 20 Uhr Taufgespräch

Mittwoch, 8. Juli 1987, 19.30 Uhr Wortgottesdienst mit Gedenken an Hans und Cilli Biedl, Anton Jäger, Franz Ackermann, Markus Köhle

Donnerstag, 9. Juli 1987, 19.30 Uhr Wortgottesdienst mit Gedenken an Anna Muigg, Josef Kleinheinz, Silvia Gadermayr, 2. Todestag v. Egon Pinzger

Freitag, 10. Juli 1987, 19.30 Uhr Wortgottesdienst mit Gedenken an Johann Siess, Franz Kathrein und Eltern, Franz Walter

Samstag, 11. Juli 1987, 16 Uhr Hl. Messe im Altersheim f. Amalia Wörz, Engelbert u. Philomena Pedroß, 17 Uhr Rosenkranz, 18.30 Uhr Vorabendmesse, 1. Jahresmesse f. Hermann Scheiber, M.f. Leo Wiederin, Theresia Höhenwarter, Verst. d. Fam. Anton Thurnes

Sonntag, 12. Juli 1987, 9.30 Uhr Familiengottesdienst f. Aloisia und Leo Tilg, Josef u. Notburga Zangerl, Lina Albertini, 1. Jahresmesse f. Mathilde Fersterer, 19 Uhr Hl. Messe f. Susi und Leo Gandler, Franz Raichmeyr, Hilda Mayr, Ilse Reich

Pfarrkirche Bruggen

Sonntag, 5. Juli 1987, Sammlung Peterspfennig 9 Uhr Hl. Amt für die Pfarrgemeinde, 10.30 Uhr Jugendmesse zum Beginn des marianischen Jahres, Hl. Messe für Rudolf Kraxner und Hans Peter Neuner, 19.30 Uhr Hl. Messe für Paul Prandtauer und Maria Handle u. verst. Eltern

Montag, 6. Juli 1987, Hl. Maria Goretti, Martyrin, 7 Uhr Hl. Messe für Maria Erhart und verst. Eltern Wiederin

Dienstag, 7. Juli 1987, 19.30 Uhr Jugendmesse für Josef Walch und nach besonderer Meinung

Mittwoch, 8. Juli 1987, 8 Uhr Hl. Messe für Mina Maier und Maria und Karolina Zangerle

Donnerstag, 9. Juli 1987, 9.45 Uhr Schulmesse für Alois Mark und Peter Bocker und nach besonderer Meinung

Freitag, 10. Juli 1987, Sel. Engelbert Kolland, Martyrer, 19.30 Uhr Frauenmesse für Anton Schlatter und für die verlassensten Priesterseelen

Samstag, 11. Juli 1987, Hl. Benedikt, Patron Europas, 8 Uhr Hl. Messe für Christil Kurz und Midi Huber und nach besonderer Meinung, 19.30 Uhr Rosenkranz und Beichtgelegenheit.

Pfarrkirche Perjen

Sonntag, 5. Juli 1987, 8.30 Uhr Hl. Messe für Ida Thurner, 10 Uhr Hl. Messe für die Pfarrgemeinde, 19 Uhr Hl. Messe für Marianne Schlatteringer

Montag, 6. Juli 1987, 7 Uhr Hl. Messe für die Wohltäter des Klosters und für Sigrid Röschl, 19 Uhr Rosenkranz

Dienstag, 7. Juli 1987, 7 Uhr Hl. Messe für Albert Holzer und für Johanna Schutzbier, 19 Uhr Rosenkranz

Mittwoch, 8. Juli 1987, 7 Uhr Hl. Messe für Maria Tiefenbrunn Jhm. und für Franz Vikoler, 18 Uhr Kindergebet

Donnerstag, 9. Juli 1987, 7 Uhr Hl. Messe für Adolf Prantauer und für Jana Rudig, 19 Uhr Rosenkranz

Freitag, 10. Juli 1987, 7 Uhr Hl. Messe für Johann Rudigier Jhm. und für Verst. d. Fam. Reisingl, 19 Uhr Rosenkranz

Samstag, 11. Juli 1987, 19 Uhr Hl. Messe für Verst. d. Fam. Kurz und für Walter Auer

Pfarrkirche Zams

Sonntag, 5. Juli 1987, Äußere Feier des Festes Peter und Paul - Peterspfennigopfer, 8.30 Uhr Jahresamt für Maria und Rudolf Lenz, 10.30 Uhr Jahresmesse für Josef Ötzbrugger, 19.30 Uhr Segenandacht

Montag, 6. Juli 1987, Hl. Maria Goretti, 7.15 Uhr Jahresmesse für Roman und Karolina Steiner, 10 Uhr Betstunde der Frauen für die Kranken

Dienstag, 7. Juli 1987, Hl. Willibald, 19.30 Uhr Jahresamt für Geschwister Zangerl

Mittwoch, 8. Juli 1987, Hl. Kilian und Gefährten, 7.15 Uhr Hl. Messe für Barbara Kurz

Donnerstag, 9. Juli 1987, 8 Uhr Gottesdienst der Hauptschule zum Schulende mit Jahresmesse für Josef Eigl und Söhne, 19.30 Uhr Jahresamt für Josef Baldauf und Maria und Paula

Freitag, 10. Juli 1987, Sel. Engelbert Kolland, 8 Uhr Gottesdienst der Volksschule zum Schulende mit Jahresmesse für Franz und Armella Reheis

Samstag, 11. Juli 1987, Hl. Benedikt von Nursia, 7.15 Uhr Jahresmesse für Josef und Maria Siegele, 19.30 Uhr Jahresmesse für Richard Rumpold

Sonntag, 12. Juli 1987, 8.30 Uhr Hl. Amt für die Pfarrfamilie, 10.30 Uhr Jahresamt für Josef Saurwein, 19.30 Uhr Segenandacht

Neuapostolische Kirche

Gottesdienst in Zams, Alte Bundesstraße 12. Die Gottesdienste sind jedermann zugänglich. Interessierte sind herzlich willkommen.

Sonntag, 5.7.1987: 9.30 Uhr Gottesdienst

Evangelische Gottesdienste

Sonntag, 5.7.1987: 9.30 Uhr Landeck, 17 Uhr St. Anton

Sonntag, 12.7.: 9.30 Uhr Landeck, 17 Uhr St. Anton

Kinder- und Jugendzeitschrift »pfeil« eingestellt

Innsbruck (pdi) — 50 Jahre nach seiner Gründung hat der »pfeil«, eine der größten katholischen Kinder- und Jugendzeitschriften Österreichs, sein Erscheinen eingestellt. Die Monatszeitschrift war 1937 vom damaligen Jugendsekretär Dr. Hans Weiser, der heute Propst am Innsbrucker Dom ist, und vom späteren Bischof DDr. Paulus Rusch gegründet worden. Seither hatte Dr. Weiser mit Ausnahme der Jahre 1941 bis 1946, in denen der »pfeil« wegen des Verbots der Nationalsozialisten nicht erschienen ist, ehrenamtlich die Redaktion der Zeitschrift inne.

Laut Weiser waren für die nunmehrige Einstellung im wesentlichen zwei Gründe ausschlaggebend. Zum einen habe er sich in seinem Alter von 75 Jahren ohne Aussicht auf einen geeigneten Nachfolger nicht mehr in der Lage gesehen, weiterhin die redaktionelle Arbeit zu leisten. Zum anderen sei eine schuldenfreie Weiterführung des »pfeil« nicht mehr gewährleistet, wenn ein hauptamtlicher Redakteur eingestellt werden müsste.

Weiser betont, daß die Einstellung des »pfeil« in Absprache mit den zuständigen Bischöfen erfolgt sei. Die Zeitschrift hatte zuletzt eine Auflage von rund 32.000 Stück, die in ganz Österreich und in Südtirol verbreitet wurden. Seit 1947 zeichneten als Herausgeber das Bischöfliche Ordinariat Innsbruck und die Katholische Jungschar Österreichs verantwortlich.

Die kleine Waldarena in Obtarrenz

Samstag, 4. Juli 1987, 20.30 Uhr:

»Auf insre Berg, in insre Täler«, ein Mundartabend mehrerer Autoren. Moderator: Adalbert Köllemann. Veranstaltung des Turmbundes. Musikgruppe Köll. Weiters eine Kurzkomödie mit Rudolf Schöffthaler, Tarrenz: »Die Thresl«.

Sonntag, 5. Juli 1987, 20.30 Uhr: »Konzertzither-Musikabend« mit Roland und Isolde Jordan. Eingestreut: »Bemerkungen zu Bemerktem«, Aphorismen von Anni Kraus, Karl Lubomirski u.a. mit Vilma Schmidt-Kuprian. Lyrik von und mit Roland Jordan. Bei Schlechtwetter alle Veranstaltungen im nahen Gasthof »Zum Hiasl«.

Aufruf zur Beflaggung

Die Eigentümer der Häuser in der Malsersstraße, Maisengasse und Ulrichstraße werden ersucht, am 5.7.1987 ihre Häuser, anlässlich des Umzuges im Rahmen des Bezirksmusikfestes, zu beflaggen.

AIDS auf einen Blick

Ausstellung im Kongreßhaus

»Informativ und satirisch« will die Malerin Margarethe Frey mit einer Ausstellung im Kongreßhaus in Innsbruck vor allem die Jugend an das Dauerthema AIDS heranführen. Über 100 Collagen aus Fotos, Sensationsberichten in Zeitungen und Illustrierten, sachlichen Informationen aus Broschüren und Karikaturen illustrieren dem Betrachter die Problematik der »Jahrhundertgeißel« auf einen Blick.

Die Ausstellung, die unter der Patronanz von Gesundheitsreferent Landesrat Dr. Fritz Greiderer läuft, gliedert sich in drei Teile: In einem Informativblock wurde alles gesammelt, was Behörden und Medien bis jetzt zur Aufklärung der Bevölkerung beigetragen haben: Broschüren von Land und Bund, populärwissenschaftliche Berichte über die Ausbreitung und Phasen der Krankheit und Hinweise, wie man sich vor AIDS schützen kann, sollen Klischees gegenüber den Risikogruppen und irrationale Ansteckungsängste abbauen helfen.

An heißen Eisen, wie etwa den Konkurrenzkriegen zwischen den AIDS-Forschern, die die Entdeckung eines Impfstoffes erheblich verzögern, wird nicht vorbeigegangen.

Der zweite Teil der Schau warnt Ferntouristen vor der Abenteuersuche in AIDS-gefährdeten Reiseländern in Südostasien und Afrika.

Daß die von der Immunschwächekrankheit bereits angekratzten Tabus noch nicht gebrochen sind, kommentieren die spitzen Federn der Karikaturisten, deren Zeichnungen Margarethe Frey ebenfalls zu satirischen Collagen zusammengestellt und mit teilweise erfrischend scharfen Bemerkungen garniert hat. Die Ausstellung ist noch bis 15. Juli täglich 14—17 Uhr im Foyer II des Kongreßhauses in Innsbruck zu sehen.

Spielfest mit Behinderten aus dem Raum Oberland und Außerfern

Imst (pdi) - Mit Behinderten aus dem Raum Oberland und aus dem Außerfern veranstaltet die Diözesansportgemeinschaft und das Behindertenreferat der Caritas am Samstag, 18. Juli 1987 von 14 bis 18 Uhr im Landes-schülerheim Imst ein Spielfest. Eltern und Angehörige sind ebenfalls zur Teilnahme eingeladen. Das Programm umfaßt Spiele wie Präzisionswurf, Kriechtunnel, Erdball usw. Den Abschluß des Nachmittags bildet eine heilige Messe. Im Teilnehmerbetrag von S 10.- sind ein Getränk und ein Paar Würstchen inbegriffen. Anmeldungen sind bis 7. Juli 1987 an das Behindertenreferat der Diözese, 6020 Innsbruck, Erlersstraße 12, Tel. 05222/392279 oder 29181, Klappe 14, zu richten.

Diamantenes Priesterjubiläum

Am Dreifaltigkeitssonntag hat Kapuzinerpater Otto Heiss in Kronburg in kleinem Kreis sein Jubiläum begangen. P. Heiss hat sich als Volksmissionär vorwiegend in Nord- und Südtirol sowie Salzburg und als Guardian zahlreicher Ordensniederlassungen stets besonders darum bemüht, die Friedensmission des Hl. Franz von Assisi treu zu erfüllen. Rund 50 Jahre war er Leiter der Franziskanischen Gemeinschaft Österreichs (3. Orden).

P. Heiss wurde im Jahre 1903 in Roppen geboren und studierte in Salzburg, Innsbruck, Brixen und Bozen. Zum Priester wurde er in Brixen geweiht.



Wir suchen

Schutzgasschweißer(in), Wurstwarenverkäufer(in), Heizungsmonteur(in), Maurerpolier(in), Maurer(innen), Zimmerer m/w, Tischler(innen), Kranführer(in), Schmied m/w, Schlosser m/w, Kindermädchen(betreuer), Außendienstmitarbeiter(innen) für Druckerei, Büroartikel oder Baustoffe, Frieseu(r)se, Damen- und Herrensneider(in), Privatkrankepfleger(in).

Bei allen Stellenangeboten erfolgt eine mindestens kollektivvertragliche Entlohnung. Stellenangebote für die **Sommersaison 1987** liegen beim Arbeitsamt Landeck auf.

Stilltreffen

Letztes Nachmittagstreffen vor den Ferien ist am 7. Juli um 15 Uhr in der Volksschule Landeck Angedair. Am Abend ist im Juli kein Treffen, erst wieder am 11. August um 19.30 Uhr. — Diesmal bei Frau Steffi Falkner, Ödweg 2, in Landeck. Wir freuen uns auf Ihr Kommen. Sie können anrufen bei Frau Isolde Seiringer Tel. 05442/39713.

Multiple Sklerose — Gesellschaft, Ortsgruppe Landeck

Die Patiententreffen finden jeden ersten Dienstag im Monat um 19.00 Uhr im Altersheim Landeck statt.

Sänger-Musikantenuangart

im Hotel Post in Prutz am Dienstag, 7. Juli 1987. Auf Euren Besuch freuen sich wieder Nikolaus und Maik.

Landeck:

Gemeinderatssitzung

Die 5. öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadtgemeinde Landeck im Jahre 1987 findet am Donnerstag, 9.7.87, um 18 Uhr im Sitzungssaal des Rathauses statt.

Bücherei Prutz

Öffnungszeiten während der Ferien: 8. Juli 1987: keine Bücherei, 15. Juli 1987: 14—16 Uhr, 29. Juli 1987: 17—18 Uhr, 12. Aug. 1987: 17—18 Uhr, 26. Aug. 1987: 17—18 Uhr, 9. Sept. 1987: 14—16 Uhr, 16. Sept. 1987: keine Bücherei. Ab 23. Sept. 1987: 14—16 Uhr.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und wünschen erholsame Ferien- und Urlaubstage.

Ihr Prutzer Büchereiteam

TV Jahn, Landeck

Unseren Ausflug zur Almrosenblüte ins Urgtal machen wir am Sonntag, den 5. Juli 1987. Treffpunkt: 9 Uhr beim Autohaus Harrer (nicht in Turnschuhen). Bei schlechter Witterung verschieben wir um eine Woche.

Verkaufe VW Golf GLS, Bj.80, 4-türig, 70 PS, guter Zustand, S 38.000.—. Tel. 05448/335.

Geschäftlokal in Landeck, Malsersstraße, zu vermieten. Zuschriften unter Nr. 6.527 an Gemeindeblatt Landeck, Postfach 27, 6500 Landeck.



Impressum: Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck, Verleger, Herausgeber: Union zur Förderung des Vereinsgeschehens und der Information der Gemeindebürger. Redaktion und Verwaltung, 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Koordination: Roland Reichmayr, Redaktion: Oswald Perktold, Hersteller: Walser KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Das Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck erscheint wöchentlich jeden Freitag, Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 120.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

NEU noch preiswerter durch Ihre Mitarbeit **NEU** laufend **AKTIONEN**

ABVERKAUF

Ab Lager Strengen:

MOSAIK-KLEBEPARKETT

fertig versiegelt pro m² incl. Mwst.

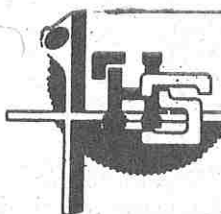
S 260.-

solange Vorrat reicht

Schönheitskur:

Schleifen, reparieren und 4 x versiegeln pro m² incl. Material u. Mwst.

S 260.-



Horst Schöpf

STUBEN - TÜREN
INNENAUSBAU

6571 STRENGEN a. ARLBERG

Telefon 05447/5706

*Köstliche
Eisspezialitäten im*



HOTEL NUSSBAUMHOF

Landeck/Perjen

LOTTO
-SERVICE

28.06.87

(ohne Gewähr)

10	17	30	37	40	45	27
----	----	----	----	----	----	----

2 Sechser zu 5,369.911.-
20 Fünfer mit ZZ zu je 178.997.-
323 Fünfer zu je 16.625.-
18.766 Vierer zu je 381.-
269.069 Dreier zu je 33.-

27. Runde, 4./5. Juli 1987

Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. Bohemians CKD Prag	: Grasshopper-Club Zürich	1
2. FC Carl Zeiss Jena	: AGF Aarhus	2
3. FC La Chaux-de-Fonds	: 1. FC Magdeburg	3
4. Újpesti Dosza SC	: FC JSK Spartak Warna	4
5. TJ DAC Dunajská Streda	: Tatabányai Banyas SC	5
6. Lausanne-Sports	: Vasas SC Budapest	6
7. Videoton SC Szekesfehervar	: Malmö FF	7
8. Lyngby BK	: AIK Stockholm	8
9. TJ Plastika Nitra	: KKS Lech Poznan	9
10. Hammarby IF Stockholm	: MKS Pogon Szczecin	10
11. FC Etar Veliko Tirново	: IFK Norrköping	11
12. Beitar Jerusalem	: VfL Bochum	12

**Suchen in Landeck oder Perjen
Geschäftslokal (ca. 80—150 m²).**

Zuschriften und Anrufe erbeten an
Claudio Vertriebsges.m.b.H., Franz Raich,
Palmersbachweg 8, 6460 Imst., Tel. 05412-2027.

Veronaprogramm 1987:
18. Juli Madame Butterfly, 680.—
24. Juli Aida 620.— 15. August
Aida 720.— 29. August La Traviata
750.— 30. August Aida 680.— In-
begriffen: Busfahrt, Eintrittskarte
Seconda Gradinata, fachkundige
Reiseleitung. Anmeldung: Reise-
büro Idealtours, Innsbruck,
05222/64565.

Tüchtiger **Fleischergeselle** zum sofortigen Eintritt gesucht.
Metzgerei ZANGERL, Landeck, Malsersstr. 17,
Tel. 05442/2522

Todesanzeige

Wir haben die schmerzliche Pflicht den Tod unseres geschätzten Mitarbeiters

Alfred Narr

geb. 15.12.1954

bekanntzugeben.

Er ist nach einem tragischen Schlauchbootunfall für immer von uns gegangen. Wir verlieren einen sehr geschätzten und tüchtigen Mitarbeiter. Seiner Frau Carmen und seinen beiden Kindern, Melanie und Marco entbieten wir unser herzlichstes Beileid. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Geschäftsleitung und Mitarbeiter der Bauunternehmung
IMPRAISA DENOTH SA, SCUOL im Engadin.

Die Beerdigung unseres lieben Verstorbenen findet am Freitag, den 3. Juli 1987 um 9 Uhr mit Sterbemesse in der Pfarrkirche See und anschließender Grabeinsegnung statt.

HOTEL NUSSBAUMHOF

Landeck/Perjen

Tel. 05442/2300

WIR HABEN MIT 1. JULI DEN HOTELBETRIEB UNSERER ELTERN ÜBERNOMMEN
UND WIR WÜRDEN UNS FREUEN,
AUCH SIE BEI UNS ALS GAST BEGRÜSSEN ZU DÜRFEN.

FAM. LUIS PIRCHER

Neu
Ford Fiesta
in
tollen Farben

Der flotteste
Konzertsaal Österreichs:

Sein Preis ist Musik in Ihren Ohren.
Und seine Ausstattung ein Top Hit:
Stereo-Center, Komfort-Innenraum,
gepolsterte Kopfstützen und vieles
mehr. Kommen Sie schnell spüren –
die Stückzahl ist begrenzt!



SUPERPREIS nur 115.500.—



Auto Plaseller

FORD-HÄNDLER i.d. Bezirk Landeck · 6511 Zams · Buntweg 8 · Tel. 05442/2304, 2603

Wir suchen mehrere qualifizierte

TISCHLERGESELLEN

und

TISCHLER-HELFER

Gute Entlohnung!

Für die Bezirke Landeck und Imst stellen wir einen

AUSSENDIENSTMITARBEITER

für Innenausbau ein.

Lohn nach Vereinbarung!

Großtischlerei Flirsch

STABIL - MÖBEL - PRODUKTION

INTER-SCHWARZHAUS

6572 Flirsch (Fabriksgebäude), Tel. 05447-5737

FOTO-QUELLE

bei



elektro-center

Radio Fimberger

Rudolf Fimberger & Co KG Landeck

SUPERANGEBOT:

Polaroid 635

Die weltberühmte
Sofortbildkamera

statt 690.—

jetzt nur **490.—**

**Film und Bild von FOTO-QUELLE:
Da stimmt der Preis,**